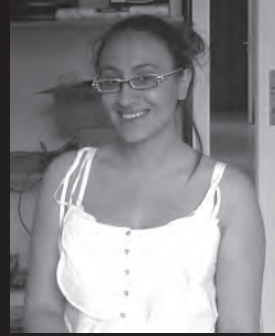


**Christiane
Schurian-Bremecker
(Hg.)**



**»Eigentlich mehr so
Deutschland, aber
Türkei ist auf jeden
Fall auch dabei ...«**



**Migration
und
Gegenwart**



Christiane Schurian-Bremecker (Hg.)

**“Eigentlich mehr so Deutschland,
aber Türkei ist auf jeden Fall auch
dabei...”**

**Heimaterleben aus der Sicht von
Jugendlichen in Deutschland**

Migration und Gegenwart

kassel
university 
press

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar

ISBN 978-3-86219-340-0 (Druckversion)
ISBN 978-3-86219-341-7 (Onlineversion)
URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0002-33419>

2012, kassel university press GmbH, Kassel
www.uni-kassel.de/upress

Umschlaggestaltung: Jörg Batschi Grafik Design, Kassel

Druck und Verarbeitung: docupoint GmbH, Barleben
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Grußworte

1. *Christiane Schurian-Bremecker*

Was ist eigentlich Heimat? _____ 15

2. *Yasin Adigüzel*

Meine doppelte Heimat _____ 39

3. *Christiane Schurian-Bremecker*

Projektarbeit: Heimaterleben _____ 47

4. Portraits _____ 53

5. Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen _ 73

„Weil da, wo ich zu Hause bin, ist ja meine Heimat.“ _____ 75

„Heimat ist dort, wo ich aufgewachsen bin!“ _____ 85

„Deutschland ist meine Heimat, weil ich lebe in Deutschland.“ ___ 97

„Eigentlich mehr so Deutschland, aber Türkei ist auf jeden

Fall auch dabei...“ _____ 107

Auf der Suche nach Heimat _____ 115

Anhang _____ 119



Vorwort

Im Jahr 2009 haben wir an der Universität Kassel ein Projekt gestartet, welches sich mit Migration und Erinnerung befasste. In 7 leitfadengestützten Interviews befragten wir „Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter der ersten Stunde“ nach ihren Erlebnissen bei der Einreise nach Deutschland bzw. der Ankunft in der Stadt Kassel, verbunden mit all ihren Eindrücken, Unsicherheiten, Hoffnungen etc.¹ Die Ergebnisse dokumentierten und veröffentlichten wir, um sie einem breiten Publikum zugänglich zu machen.²

Nun haben wir das Projekt unter einem anderen Fokus fortgeführt. Im Mittelpunkt der gegenwärtigen Forschungen steht das Thema „Migration und Gegenwart“.

In den Vordergrund rückt die Perspektive von Jugendlichen, deren Eltern in die Bundesrepublik Deutschland eingewandert sind. Was bedeutet für sie das Geburtsland Ihrer Eltern? Ist dieses ihre Heimat? Wie haben sie das Land, aus dem ihre Vorfahren stammen, kennengelernt und erfahren? Und was verbinden Sie mit dem Land, in dem sie jetzt leben? Und mit Kassel, der Stadt in der sie gegenwärtig wohnen?

Um diesen Fragen nachzuspüren, riefen wir an der Internationalen CVJM Hochschule Kassel³ ein empirisches Projekt ins Leben. Es nähert sich dem Heimerleben von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, deren Eltern oder Großeltern in die Bundesrepublik Deutschland eingewandert sind, in

¹ Es handelt sich um ein Forschungsprojekt, welches im Rahmen eines Seminars an der Universität Kassel am Fachbereich Sozialwesen unter Anleitung von Christiane Schurian-Bremecker stattfand.

² Die Ergebnisse des Forschungsprojektes sind nachzulesen unter:
Schurian-Bremecker Christiane (Hrsg.) (2009) „Ich bin ich...“ Migration und Erinnerung, Kassel
Schurian-Bremecker Christiane (2009) „Migration – ein vielschichtiges Stück Erinnerung“
abrufbar unter: http://www.migration-boell.de/web/integration/47_2236.asp
Schurian-Bremecker Christiane (Hrsg.) (2009) „Ich bin ich...“ Migration und Erinnerung, Kassel
abrufbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0002-4027>

³ Das Projekt startete im SS 2011 im Rahmen eines Seminars an der Internationalen CVJM Hochschule Kassel unter der Leitung von Prof. Dr. Christiane Schurian-Bremecker.

Vorwort

Form eigener empirischer Feldforschung. In 10 leitfadengestützten Interviews befragten wir Schülerinnen und Schüler der Projektschule Buntstift in Kassel⁴, nach Ihrer persönlicher Form von Heimaterleben.

Wir haben vielfältige Einblicke in die unterschiedlichen Lebensbereiche derjenigen nehmen können, deren Eltern bzw. Großeltern in jungen Jahren als „Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter“ zu uns kamen oder derjenigen, die aus Ihrem Heimatland fliehen mussten. Wir lernten die Welten von Jugendlichen kennen, die, aus den verschiedensten Gründen, ihr Geburtsland vor einigen Jahren verlassen haben. Das Spektrum der Gründe für ein Leben in der Bundesrepublik Deutschland ist so vielfältig wie die Menschen, die wir interviewten.

Es zeigte sich, dass junge Migranten und Migrantinnen ihre eigenen Welten in der Bundesrepublik Deutschland und in den Herkunftsländern entwickeln, die oftmals über die konkrete Herkunft ihrer Eltern hinausreichen. Im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlichen Umgebungsbedingungen, ethnischer Zuschreibungen und transnationaler Selbsteingliederung präsentieren sie ihre individuellen Heimatkonzepte.

Mit der vorliegenden Veröffentlichung möchten wir ein breites Publikum an den Ergebnissen unserer empirischen Forschung teilhaben lassen. Die Publikation beginnt mit einer theoretischen Einführung zum Heimatbegriff und zum Heimaterleben, wobei die spezielle Heimatsicht von Jugendlichen, deren Eltern eingewandert sind, im Mittelpunkt steht. Der Text führt zunächst mit Ausführungen zur Begriffsgeschichte „Heimat“ in das Thema ein. Es folgt ein Blick auf die migrationssoziologischen Gegebenheiten unserer Gesellschaft: Globalisierung, Kosmopolitisierung und transnationale Migration bringen ein ganz besonderes Heimatgefühl mit sich. Dieses spezielle Gefühl manifestiert sich im Heimaterleben unserer durch

⁴ Konkret befragten wir 9 Schülerinnen und Schüler der Projektschule Buntstift, eine Probandin gehört nicht der Schule an. Weitere Informationen zu den lebensgeschichtlichen Daten der Interviewten sind in den Portraits und im Anhang nachzulesen.

Migrationsbewegungen geprägten jugendlichen Migrantinnen und Migranten.

Individuell verläuft der Prozess der Aneignung von Heimat recht unterschiedlich. Er ist abhängig von vielen Faktoren, die gesellschaftlich vorgegeben sind, aber im persönlichen Kontext erst bedeutsam werden. Genau diese Spannung zwischen gesellschaftlichen Umgebungsbedingungen und individueller Aneignung zeigt sich in dem sehr persönlichen Text von Yasin Adigüzel, in welchem wir die individuelle Lebensgeschichte eines Menschen nachvollziehen können, der in unserer Gesellschaft unter Einbezug seiner türkischen Wurzeln seinen Weg suchte und fand.

Nach dieser subjektiven, einzigartigen Erzählung, die doch generelle und kollektive Bewältigungsstrategien erahnen lässt, folgen Ausführungen zum Projekt selbst, in denen die empirische Vorgehensweise detailliert beschrieben und offengelegt wird.

Aufbauend auf der theoretischen Einführung schließt sich die Darstellung der empirischen Ergebnisse an. In diesem Band müssen wir uns in der Darstellung beschränken.⁵ Zunächst stellen wir ein lebensgeschichtliches Portrait der befragten Probanden und Probandinnen vor.

Es folgt eine Darstellung der Interviewergebnisse nach zuvor festgelegten Kriterien. Wir ordneten die Aussagen in den Interviews nach verschiedenen thematischen Bereichen.

Da wir dem spezifischen Heimatempfinden unserer Gesprächspartnerinnen und –partner auf die Spur kommen wollten, haben wir verschiedene Kategorien entwickelt, die Heimat unterschiedlich akzentuieren. Wir beginnen mit der Darstellung von Gedanken und Assoziationen, die sich um

⁵ Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die Internetadresse. Dort sind Kontaktdaten angegeben, die es ermöglichen weitergehende Informationen zu erfragen:
<http://www.uni-kassel.de/hrz/db4/extern/dbupress/publik/abstract.php?978-3-86219-340-0>

Vorwort

Heimat als Begriff drehen. Es folgen Aussagen, die die individuelle Heimat mit dem vergangenen zuhause, d.h. dem früheren Lebensmittelpunkt, im Entsenderland bzw. dem Land aus dem die Eltern oder Großeltern stammen, verorten. Es folgen Schilderungen, die das Heimatgefühl im Einwanderungsland verankern, d.h. in der Bundesrepublik Deutschland und konkret in Kassel. Daran schließen sich Ausführungen an, die die Heimat im Herkunfts- und im Einwanderungsland sehen. Wir beenden die Abhandlung, indem diejenigen zu Wort kommen, die kein Heimatgefühl entwickelt haben.

Die Kapitel selbst sind thematisch ausgerichtet, d.h. die Aussagen eines Interviewpartners oder einer Interviewpartnerin können in mehreren Kapiteln erscheinen. Bereits an dieser Stelle wird deutlich, wie individuell und spezifisch die Heimatempfindungen sind. Immer wieder haben wir der persönlichen Wahrnehmung Raum gegeben, in der die Probandinnen und Probanden von ihrer familiären Situation und ihren individuellen Erlebnissen erzählen.

In jedem Themenkomplex wählten wir aussagekräftige Zitate aus den Interviews. Die individuellen Erinnerungen der jugendlichen Migrantinnen und Migranten und die persönlichen Erfahrungen, die mit dem Einwanderungsprozess, auch wenn dieser bereits in der vorherigen Generation stattgefunden hat, verbunden sind, lassen Geschichte und Gegenwart von der subjektiven Seite her lebendig werden.

Einen Einblick in die persönlichen Lebensumstände vermitteln auch die Fotografien, welche uns die Probandinnen und Probanden zur Verfügung stellten. Sie dienen nicht nur der Illustration des Gesagten, sondern vermitteln darüber hinaus eine Alltagswelt, die zeitgeschichtliche und individuelle Bezüge herstellt.

Die Diversität der Lebensgeschichten entwickelt ihre anschauliche Dynamik aufgrund der engagierten Herangehensweise der Interviewenden. Ihnen sei in erster Linie gedankt. Nicht alle Studierenden sind mit einem eigenen



Beitrag vertreten. Viele haben ihre Ergebnisse, die in engagierter Zusammenarbeit aller Beteiligten gewonnen wurden, in anderer Form eingebracht, wie etwa durch die konzeptionelle und redaktionelle Mitarbeit innerhalb dieser Veröffentlichung.

Zu danken haben wir an dieser Stelle Personen und Institutionen, die das Zustandekommen der Publikation durch finanzielle und infrastrukturelle Zuwendungen oder andere Formen der Mitarbeit ermöglicht haben: Dem Oberbürgermeister der Stadt Kassel Herrn Bertram Hilgen, dem Zukunftsbüro der Stadt Kassel und hier insbesondere Frau Katrin Rottkamp, die uns während des gesamten Projektes unterstützend zur Seite stand, dem Stadtmuseum der Stadt Kassel mit Herrn Dr. Link, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Projektschule Buntstift, allen voran dem Geschäftsführer Enno Roy, der Internationalen CVJM Hochschule Kassel mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und der Kassler Sparkasse für die finanzielle Unterstützung hinsichtlich der Veröffentlichung. Frau Beate Bergner und Frau Susanne Schneider vom kassel university press Verlag sind wir für ihre konstruktive Mitarbeit an dem vorliegenden Buchprojekt ebenfalls zu Dank verpflichtet.

Nicht zuletzt danken wir den Jugendlichen mit Migrationsgeschichte, die uns in langen Gesprächen so vertrauensvoll Einblick in ihre individuelle Lebensgestaltung gewährten.

Grußwort von Bertram Hilgen

Im Jahr 2009 veröffentlichte Frau Prof. Schurian-Bremecker erstmals Ergebnisse eines Projekts an der Universität Kassel, bei dem Erinnerungskulturen im Vordergrund standen. Hierbei wurden Arbeitsmigrantinnen und -migranten, die im Zuge der Anwerbeabkommen ihren neuen Lebensmittelpunkt in Kassel gefunden haben, interviewt.

Ihr erneutes Engagement und das der Studierenden der CVJM-Hochschule Kassel begrüße ich sehr, da hierbei nicht nur die bereits gewonnenen Erkenntnisse vertieft werden konnten, sondern auch deshalb, weil es ihr und den Studierenden gelungen ist, einen Dialog zu beginnen, der auch zur eigenen Reflexion mit „Heimat“ und „Heimatgefühlen“ hier in Kassel beigetragen hat.

Dass die Stadt Kassel mittlerweile für viele Menschen eine neue Heimat werden konnte, verdanken wir auch den aktiven Bemühungen verschiedenster Organisationen. So hat beispielsweise der Ausländerbeirat, der seit mehr als 30 Jahren durch seine Arbeit die Belange von zugewanderten Mitmenschen offen vertritt, als Interessensvertreter wichtige Akzente setzt.

Darüber hinaus sind es die vielfältigen Angebote von Vereinen, Verbänden und Trägern der Integrationsförderung, die es uns ermöglichen hier in Kassel eine gelebte Willkommenskultur aktiv zu gestalten und das Ankommen am evtl. noch nicht so vertrauten neuen Wohnort zu einem Ankommen in einer weiteren neuen Heimat werden zu lassen.

Dass dies für uns Kasseler, Kasselaner und Kasseläner eine Selbstverständlichkeit ist, begründet sich u. a. in den historischen Entwicklungen der Stadt selbst. Kassel ist schon seit vielen Jahrzehnten für Menschen mit den unterschiedlichsten Wurzeln eine neue Heimat

geworden. Ganz egal, ob durch den Zuzug von Hugenotten im späten 17. Jahrhundert, die Ansiedlung von vermehrtem jüdischen Leben ab 1831 oder durch die Zuzüge von Flüchtlingen, Vertriebenen und Arbeitsmigranten. All diese Bevölkerungsgruppen haben dazu beigetragen, dass Kassel zu einer Großstadt werden konnte und über eine große kulturelle Vielfalt verfügt, die es ermöglicht, sich hier wohl zu fühlen, Akzeptanz zu erfahren und aktiv an Entscheidungen der Stadtpolitik beteiligt zu werden.

Ich selbst weiß, dass Heimat nicht nur ein Ort sein kann - viele von Ihnen liebe Leserinnen und Leser, haben sicher ebenfalls die Erfahrung machen können, dass das eigene Empfinden von Heimat nicht nur auf einen Ort beschränkt werden kann. „Heimat“ ist für uns alle der Ort, an dem wir uns wohl, geborgen und gebraucht fühlen aber auch unsere Traditionen und kulturellen Vorlieben leben können.

Insbesondere junge Menschen haben häufig Hürden zu meistern, wenn es Ihnen nicht nur gelingen muss sich in einer neuen Stadt zurechtzufinden. Wenn hierzu noch evtl. Sprachbarrieren kommen oder die kulturellen Unterschiede im ersten Moment recht groß erscheinen, ist es sicherlich nicht einfach, neue Freundschaften und Bezugspersonen zu gestalten. Ich freue mich daher immer sehr, wenn ich miterleben kann, wie scheinbar einfach es Kindern und Jugendlichen gelingt, hier in Kassel anzukommen und Fuß zu fassen. Dies wird in den Interviews ebenfalls deutlich und ist für uns ein weiterer Anreiz unsere Angebote und Bemühungen für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund weiter auszubauen.

Eine Präsentation der Interviews mit den Jugendlichen fand im Rahmen der Sonderausstellung unseres Stadtmuseums anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Anwerbeabkommens zwischen der Türkei und Deutschland im Winter 2011 statt.

Hierfür bereiteten die Studierenden gemeinsam mit dem Kurator des Stadtmuseums, Herrn Dr. Link und der Integrationsbeauftragten der Stadt

Kassel, Frau Rottkamp einen abwechslungsreichen Abend vor, bei dem ein generationenübergreifendes Publikum Einblicke in das Aufwachsen von Jugendlichen mit Migrationserfahrungen erhielt.

Dank der Initiative von Frau Prof. Schurian-Bremecker können wir heute sehen, dass „Heimat“ nicht nur ein konkreter Ort ist, sondern dass es vielmehr die Lebensumstände sind, die das Heimatempfinden prägen. Umso mehr freut es mich, dass mit dem Blick auf die geführten Interviews deutlich wird, dass Kassel für die Jugendlichen ein wichtiger Lebensmittelpunkt geworden ist, von dem aus sie ihre Zukunftspläne schmieden.

Das Buch ist ein bereicherndes Dokument unserer Stadtgeschichte und dank der persönlich gestalteten Interviews ist es schon heute eine wichtige Dokumentation einer ganzen Generation. Daher danke ich nicht nur den Initiatoren sondern ebenso den Unterstützern und vor allem den Jugendlichen, die an der Erstellung des Buches mitgewirkt haben.



Bertram Hilgen
Oberbürgermeister
Stadt Kassel

Grußwort der Projektschule Buntstift Kassel

In ihrem Buch „Heimaterleben“ führt Frau Professor Schurian-Bremecker in sehr beeindruckender und berührender Weise ihr Projekt aus dem Jahre 2009, in dem sie sich mit Erinnerungskulturen von Gastarbeitern in Deutschland auseinandersetzt, fort.

Zehn Schülerinnen und Schüler der Kasseler Produktionsschule, deren Eltern oder sogar Großeltern als Gastarbeiter nach Deutschland kamen, wurden intensiv von Studenten der CVJM Hochschule unter Anleitung von Frau Professor Schurian-Bremecker zu ihrem Erleben von Heimat interviewt. Deutlich werden die individuellen Sichtweisen und Emotionen von jungen Menschen der zweiten und dritten Generation, die sie mit dem Heimatbegriff verbinden.

Wenn wir „Heimat“ aus der eigenen Biographie heraus betrachten, und dazu regt dieses Buch in besonderer Weise an, wird uns schnell deutlich, welche zentrale und prägende Momente Ursprung und Herkunft für uns als Individuen sind.

In welcher Weise besonders die berufliche Entwicklung und Biographie durch Herkunft, Kultur, Lebenswelt und das Erleben von Heimat beeinflusst und geprägt werden, erfahren wir in der Kasseler Produktionsschule in unserer täglichen Arbeit. Herkunft und Lebenswelt der Produktionsschülerinnen und –schüler sind in unseren Projekten immer ein zentrales Moment des individuellen Förderprozesses. Wir verstehen multikulturelle Hintergründe und Erfahrungen, häufig auch Mehrsprachigkeit, als eine Ressource der Jugendlichen, gerade in Bezug auf die berufliche Orientierung und Qualifizierung. So ist die Frage nach der Heimat die Grundlage eines jeden individuellen Förderprozesses in unserer Produktionsschule. Eine „Heimat“, einen Ort an dem soziales Miteinander stattfindet, interkulturell und von Vielfalt geprägt, einen Ort zum Lernen und Arbeiten,

zum sich zusammensetzen und sich auseinandersetzen, einen zentralen Punkt in der individuellen Lebenswelt wollen wir mit der Kasseler Produktionsschule unseren Schülerinnen und Schülern anbieten. Die gemeinsame Produktion im gewerblich-technischen oder im Dienstleistungsbereich, in der sie sich beweisen können gehört ebenso dazu wie das „pädagogische Frühstück“ in dem sie Versorgung erfahren oder unser „Interkulturelles Kompetenztraining“ bei dem Verständigung über die Herkunft hinweg gelernt wird.

Mehr und mehr werden transnationale Erfahrungen zur Stärke in unserer mobilen, flexiblen globalisierten Gesellschaft und bei den Anforderungen des ersten Ausbildungs- und Arbeitsmarktes, denen unsere Schülerinnen und Schüler gerecht werden müssen. Nur mit einem Verständnis der Lebensumstände und der individuellen Lebenswelten der jungen Menschen wird es gelingen, Übergangs- und Qualifizierungssysteme an die Anforderungen der Wirtschaft und unser Bild von einer freiheitlichen und demokratischen Gesellschaft anzupassen. Zu solchem Verständnis trägt dieses Buch in hervorragender Weise bei.

Schon bei der Anfrage haben wir Frau Professor Schurian-Bremecker und ihre Studenten der CVJM-Hochschule gern bei ihrem wichtigen Forschungsansatz unterstützt, da das Verstehen der Lebenswelten unserer Schülerinnen und Schüler ein besonderes Anliegen für uns ist. Die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse ermöglicht uns nun intensive Einblicke in sehr individuelle Entwicklungsräume junger Menschen in unserer Gesellschaft und trägt zu einem verbesserten Verständnis der Voraussetzungen von jungen Menschen für Teilhabe an der Gesellschaft und beruflichen Entwicklung bei. Dafür bedanken wir uns bei Frau Professor Schurian-Bremecker und den Studenten der CVJM Hochschule.

Enno Roy
Geschäftsführer der Projektschule Buntstift in Kassel

Was ist eigentlich Heimat?

Ich war noch nie in Ostpreußen. Und doch kenne ich das Land ganz genau, vor allen Dingen das Kurische Haff, die ausgedehnten Weizenfelder, deren Halme sich im Wind wellenförmig bewegen. Ich kenne die örtliche Grundschule des kleinen Ortes Postnicken mit 70 Schülerinnen und Schülern, die eine Lehrerin gemeinsam in einem Klassenraum unterrichtet. Die Mädchen tragen Zöpfe, die Jungen sind höflich und hilfsbereit. Die Kinder sprechen den ostpreußischen Dialekt, dem ich niemals folgen könnte. So wie meine Tante, die vor dem Zweiten Weltkrieg als blutjunge Lehrerin nach Postnicken, dem „abgelegenen Kaff“ in Ostpreußen, geschickt wurde.

Wenn wir Kinder meine Tante an den Wochenenden besuchten, durften wir morgens zu ihr ins Bett steigen. Und dann erzählte sie, während wir uns in die warmen Decken kuschelten, von früher, von dem Zuhause in Schlesien, von der Zeit als Volksschullehrerin am Kurischen Haff, von der langen, gefährlichen und so prägenden Flucht nach Thüringen und Hessen, die die Familie, d.h. vier Kinder - das Jüngste noch nicht einmal ein Jahr - und die Eltern, mit dem Fahrrad bewerkstelligte. Ich kenne nicht nur die Geschichten, ich kenne die Heimat meiner Tante. Und sie ist zu meiner Heimat geworden.

Das wurde mir klar als ich das erste Mal nach Schlesien fuhr, um diese Heimat hautnah zu erleben. Nichts war mir fremd, die Kiefernwälder, die Sandböden, das Haus, welches vor dem 2. Weltkrieg die Familie meiner Großeltern bewohnte. Ich (er-)kannte alles ganz genau und es war meine Heimat.

Daran musste ich denken, als ich begann, mich mit dem Heimatbegriff zu befassen.

Was ist eigentlich Heimat? Wie entsteht der ganz persönliche Heimatbegriff eines Menschen? Wie wird er geformt?

Und gibt es einen speziellen Heimatbegriff, ein besonderes Heimatgefühl bei Menschen, die oder deren Eltern, vielleicht sogar deren Tante oder Großeltern, ihre eingewurzelte Heimat verlassen haben?

Bevor wird diesen Fragen näherkommen, beginne ich mit einer Einführung zur Begriffsgeschichte „Heimat“. Es folgt ein Blick auf die migrationssoziologischen Gegebenheiten unserer Gesellschaft. Globalisierung, Kosmopolitisierung und transnationale Migration bringen ein ganz besonderes Heimatgefühl mit sich. Dem nähern wir uns in einem weiteren Schritt, wenn wir das Heimerleben in unserer durch Migrationsbewegungen veränderten Gesellschaft betrachten. Einen Schwerpunkt bilden dann individuelle Heimatkonzepte und deren Entstehung von Jugendlichen, deren Vorfahren eingewandert sind oder die erst seit kurzem in der BRD leben.

Entwicklung des Heimatbegriffs

Wenn wir dem Begriff näher kommen möchten, dann stellen wir zunächst fest, dass Heimat heute mit Gefühl zu tun hat. Das war nicht immer so. Bis ins 19. Jahrhundert hinein war Heimat ein juristischer Terminus, der im Zusammenhang von Anspruch und Besitz auftauchte. Man bezeichnete Heimat zunächst als ein Stück Land und Boden, welches man bewohnte.⁶ Der Begriff war eng verknüpft mit Materie, mit Besitz. Heimat charakterisierte das Stück Land, welches einem gehörte.

Später dann, zur Zeit der Industrialisierung, als weite Teile der Bevölkerung ihren Grund und Boden auf dem Land verließen, um in den Städten nach Arbeit zu suchen, wandelte sich die Bedeutung des Heimatbegriffs. Nun kam es zu einer Romantisierung der Heimat. Erst im Verlust werden alte Werte neu entdeckt und im Rückblick romantisch verklärt. So auch die Heimat.

⁶ Vgl. Mitscherlich 2010, 7

Hermann Bausinger hat dies in einer detaillierten Begriffsgeschichte, die einen vielfachen Bedeutungswandel einschließt, dargelegt.⁷

Die Ausführungen Bausingers sollen hier nicht wiederholt werden, nur soviel: Heimat wird nun zu einem Raum, zu einem Teil einer Landschaft, die mit positiven, oft auch wehmütigen Gefühlen besetzt ist. Heimat ist eine „heile Welt“, eine Welt des Wohlfühlens und traditioneller Werte, die Sicherheit, Geborgenheit und ein festgefügtes Weltbild vermitteln. Das im englischen Sprachgebrauch verwendete Wort für Heimat verweist auf eben diese Beziehung zwischen Mensch und Raum. „Home“ meint hier Heimat. Der über den englischen Sprachraum hinaus bekannte Spruch „My home is my castle“ verdeutlicht diese intensive Beziehung zwischen Heimat und materiellem Besitz. Das Wort Heimat bezieht sich in diesem Sinn auf den persönlichen Raum, der individuelle Aneignung erfährt. Der eigene Zugang zur Heimat ist das tragende Element.

Gleichzeitig ist zu beobachten, dass der Begriff sich von einem individuellen Stück Land auf das angrenzende Dorf, die benachbarte Stadt, das umgebende Land, bis auf Nation und Vaterland ausgedehnt hat. Damit ist ein „Wir-Gefühl“ verbunden, welches das Erleben bestimmter kultureller Traditionen einschließt, die sich in verbindenden Gefühlen, ausgelöst durch visuelle Reize oder verbale Konnotationen, zeigen. Das Erfahren von Gemeinschaft, in welcher Weise auch immer, ist ein starkes, positives Gefühl, welches Sicherheit und Festigkeit vermittelt.

Aus diesem Blickwinkel heraus, weitet sich der Heimatbegriff. Heimat bezieht sich nicht mehr nur auf konkrete Orte, sondern spricht eine abstrakte Ebene an. Die anfängliche konkrete Erfahrung von Raum öffnet sich für Gefühle und Imaginationen. Heimat ist nicht nur ein Stück Erde, sondern individuell erlebbare mit einer Gruppe geteilte kulturelle Traditionen wie beispielsweise Sprache oder Religion.

⁷ Vgl. Bausinger 1990

Mit dem Wort Heimat können somit nicht nur konkrete Orte, sondern ganz allgemein auch reale oder vorgestellte Objekte und Personen bezeichnet werden, mit denen Menschen sich identifizieren und die sie positiv bewerten. Die französische Übersetzung für Heimat „nostalgie“ führt in diese Richtung. Wenn wir „nostalgie“ mit „Fernweh, Sehnsucht nach etwas“ übersetzen, dann enthüllt sich in diesem Begriff die Historie des Wortes. Das Vergangene, die gute, alte Zeit, der wir nachtrauern, meldet sich. Hermann Bausinger erinnert hier zu recht an das Zeitalter der Industrialisierung, als die Menschen vom Land in die Städte zogen, um dort ihr Auskommen zu finden. Als sie sich in harten Lebens- und Arbeitsverhältnissen an das ruhige, beschauliche Landleben zurücksehnten. Wobei zu fragen ist, inwieweit eine nachträgliche Verschönerung nicht ein hartes Arbeitsleben auch dort romantisierend verklärte.

Wichtig in unserem Kontext ist es, festzuhalten, dass der Heimatbegriff eine Wandlung durchlaufen hat von konkreter Raumerfahrung hin zu Imaginationen, von individuellem Gefühl hin zu gruppenbildenden Prozessen.

Was Heimat bedeutet, erfährt insbesondere der in der Fremde Lebende. Gegenüber der Fremde wird Heimat im utopischen Sinne auch als der erst noch herzustellende Ort in einer Welt jenseits der Entfremdung verstanden. Wer die Heimat verlässt, erkennt diese erst. Heimat konstruiert sich in dem Moment konkret, in dem sie verlassen wird.

Das Weggehen und Ankommen sind zentrale Elemente im Leben von Aus- bzw. Eingewanderten, ohne Zweifel prägend für die Perspektive von Jugendlichen, deren Eltern in die Bundesrepublik eingewandert sind. Die Eltern haben einen Raumwechsel vollzogen und damit die „alte Heimat“ verlassen. Es entsteht eine neu konstruierte Heimat im Spannungsfeld zwischen verlassenenem und gegenwärtig bewohntem Raum, die an die nachfolgende Generation weitergegeben wird.

Was bedeutet für Jugendliche die Heimat Ihrer Eltern? Ist diese auch ihre Heimat? Wie haben sie die Heimat ihrer Eltern kennengelernt und erfahren?

Migrationsbewegungen im Einwanderungsland Deutschland

Die Gesamtheit der Lebensumstände, in denen ein Mensch aufwächst, prägt das Heimerleben. Migrationsbewegungen, Brücken zum Herkunftsland, Gegebenheiten der Aufnahmegesellschaft tragen zu einem spezifischen Verständnis von Heimat bei. Einerseits sind die Erfahrungen, die ein Mensch durchlebt, individueller Natur. Andererseits gibt es einen festen gesellschaftlichen Rahmen, der das persönliche Erleben beeinflusst und in einen weiteren Zusammenhang bettet. Wie stellt sich die Bundesrepublik Deutschland für die eingewanderte Bevölkerung dar? Um diesem subjektiven Erleben von Migrantinnen und Migranten näher zu kommen, folgen Ausführungen zum Einwanderungsland Deutschland.

Mittlerweile begreift sich die Bundesrepublik Deutschland als Einwanderungsland. Bis dahin war es ein langer Weg, obgleich der mitteleuropäische Raum, in welchem wir leben, schon immer durch Migrationsbewegungen gekennzeichnet war. Die Rekonstruktion historischer Phasen ist verbunden mit ihren jeweiligen Integrations- und Desintegrationsmerkmalen und damit auch mit der Entwicklung von jeweils schwächeren und stärkeren Bindungs- bzw. Heimatgefühlen.

Eine tatsächliche oder gefühlte Ablehnung der Mehrheitsgesellschaft erzeugt einen Rückzug ins eigene Bezugssystem. Das Leben in der eigenen Sozietät vermittelt jedem Mitglied der Gemeinschaft Stärke. Gemeinsame Gefühle, z.B. eine Sehnsucht nach der nicht vorhandenen Heimat, intensivieren die Bindungen untereinander noch einmal. Die Skizzierung einzelner

realgeschichtlicher Entwicklungen in der Bundesrepublik ist daher immer auch mit entsprechenden Heimatkonzepten verbunden.

Die vorliegende Betrachtung orientiert sich an den historischen Migrationsbewegungen, die für die Gruppe der interviewten Jugendlichen und deren Familien von Bedeutung sind.

Wichtig ist die Zeit der Anwerbevereinbarungen, die im Jahr 1955 mit Italien begann und der ca. 12 Millionen sogenannte Gastarbeiter⁸ aus weiteren Anwerbestaaten wie Spanien, Portugal, Griechenland, Jugoslawien und später der Türkei und Marokko folgen sollten. Die angeworbenen Arbeitnehmer waren in Arbeitsplätzen tätig, die nach dem Mauerbau und in Folge des sogenannten Wirtschaftswunders frei gewordenen waren. In Form eines Rotationsprinzips war angedacht, die Arbeitskräfte turnusmäßig zu ersetzen. Eine integrationspolitische Perspektive, die eine Eingliederung in die bestehende Gesellschaft bedeutet, war nicht gewollt. Die Arbeitnehmer richteten daher ihren Blick auf eine baldige Rückkehr. Das Heimatgefühl der Migranten jener Jahre manifestierte sich in der „verlassenen Heimat“. Im Aufnahmeland richtete man sich auf eine Heimat auf Zeit ein. Wie sehr dieses Heimatgefühl mit der Sehnsucht nach der „verlassenen Heimat“ verbunden war, verdeutlichen Zeugnisse der damaligen Zeit eindrucksvoll. Der Schlager „Griechischer Wein“, in welchem Udo Jürgens melancholisch die Sehnsucht der griechischen Arbeiter besingt, die am Bahnhof den Zügen nachschauen, die in die Heimat fahren, entfaltet dieses niemals angekommen Sein und die damaligen Rückkehroptionen. Auch wenn hier sentimentale Gefühle mit aussagekräftigen Bildern geweckt werden sollen, entspricht es der Realität, dass viele Gastarbeiter ihr Land, ihre Familien und ihre Bezugspunkte stark vermissten. Sie schafften sich Äquivalente, um die

⁸ Auch wenn die Bezeichnung Gastarbeiter durchaus umstritten ist, wird sie hier verwendet. Sie umschreibt sehr treffend das Phänomen, dass Arbeiter und Arbeiterinnen tatsächlich nur für einige Zeit in der Bundesrepublik bleiben sollten. Das Wort „Gast“ verschleiern zwar den realen Aufenthaltszweck der Migranten und Migrantinnen. Durch den Zusatz „Arbeiter“ – im Grunde genommen eine Absurdität, da der Status „Gast“ eine arbeitende Tätigkeit ausschließt – verdeutlicht der Terminus bereits die Unstimmigkeit des realen Geschehens.

alte Heimat in das neue Leben zu integrieren. Und die Metapher vom fahrenden Zug, der die Verbindung nach zuhause darstellt, der wahrhaftig in 20, vielleicht 30 Stunden dort ankommt, wo man selber gerne wäre, veranschaulicht die damit verbundenen Empfindungen treffend.

Viele Veränderungen im lokalen Alltagsleben unserer Gesellschaft gehen auf genau diese Zeiten zurück, in welchen die Gastarbeiter ihre alte Heimat in die neue integrierten. Vieles von dem, was wir heute als selbstverständlich ansehen – die Mediterranisierung des alltäglichen Lebensmittelangebots, Ausdifferenzierungen in der Gastronomie⁹ -, stammt aus eben jenen Zeiten. Damit trugen die Migrantinnen und Migranten nicht nur zum wirtschaftlichen Wachstum in der Bundesrepublik Deutschland bei, sondern auch zur kulturellen Diversität alltäglicher Lebensstile und –formen.

Mit dem Ende der Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer 1973 begann sich ein langfristiger Verbleib abzuzeichnen. Sukzessive folgte ein Familiennachzug in den kommenden Jahren. Dies führte zu einem Transformationsprozess der Gastarbeiter zu einem Teil der Wohnbevölkerung. Mussten die Gastarbeiter in den Anfängen mit Problemen harter Arbeit, der Trennung von der Familie und Isolation zurechtkommen, standen in dieser Phase Probleme des Reproduktionsbereichs im Vordergrund. Die Eingliederung in die Bundesrepublik Deutschland war oft mit Schwierigkeiten verbunden, zumal keine Integrationskonzepte existierten. Die entstehende Ausländerpädagogik setzte den Fokus auf einseitige, Defizit ausgleichende Maßnahmen, wie Sprachkurse und Hausaufgabenhilfe für Kinder migrierter Eltern.

Beheimatungsversuche von Migranten in den wichtigsten alltäglichen Lebensbereichen stießen auf Barrieren, vor allem im Hinblick auf den Wohnungsmarkt oder den Bildungssektor. Trotzdem etablierten sich in

⁹ Vgl. Römhild 2011, 1

dieser Zeit neue Produkte und Geschäftsideen und bildeten die diversen Heimaten der Migranten in der Bundesrepublik Deutschland ab.

Schwierigkeiten, in der Bundesrepublik Fuß zu fassen, hatten ebenfalls migrierende Deutsche. Ca. 12 Millionen Deutsche waren als Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten bis Anfang der 1950er Jahre nach Westdeutschland gekommen.¹⁰ Es folgten die als Aussiedler bezeichneten Nachkommen deutscher Siedler – danach die Spätaussiedler -, die in Folge der faschistischen und stalinistischen Politik nach 1941 zahlreichen Repressionen und Zwangsumsiedlungen ausgesetzt waren.

Trotz geringerer sprachlicher Barrieren waren bei dieser Zuwanderung ebenfalls Integrationsprobleme zu bewältigen, sowohl im Hinblick auf Akzeptanzprobleme wie auch bezüglich biografischer und kultureller Differenzen. Gleichwohl hatten Aussiedler, wie auch die Spätaussiedler, gegenüber anderen Einwanderergruppen einen privilegierten Status und ihre Zuwanderung wurde stetig durch Einwanderungshilfen und Integrationsmaßnahmen flankiert.¹¹

Beheimatungsversuche dieser migrierten Bevölkerungsgruppe veränderten, ähnlich wie zuvor die der Gastarbeiter, den Alltag in der Bundesrepublik. Vieles von dem, was in die Einwanderungsgesellschaft mitgebracht wurde, gliedert sich ein ohne Fremdheitsgefühle zu wecken. Anderes stößt auf Ablehnung bzw. wenig Unterstützung, beispielsweise eine Förderung der russischen Sprache.

Mit Kriegen und Vertreibungen gelangten Flüchtlinge und Asylbewerber in die Bundesrepublik Deutschland.

Die Entwicklung von Heimatgefühlen gestaltet sich hier besonders schwierig, da sich die Rahmenbedingungen der Aufnahmegesellschaft als restriktiv erweisen und der Verlust der Heimat negativ und fortwährend erlebt wird.

¹⁰ Vgl. Eppenstein u. Kiesel 2008, Kap.2.3

¹¹ Vgl. Eppenstein u. Kiesel 2008, Kap.2.3

Heimatgefühle im Einwanderungsland

Deutschland

Die Rahmenbedingungen von Eingewanderten in der Bundesrepublik Deutschland sind also äußerst vielschichtig. Gefühle der Beheimatung differieren dementsprechend ebenso stark.

Ein wichtiger Faktor für ein Gefühl von Heimat ist eine gesellschaftliche Integration. Diese setzt Chancengleichheit in allen wichtigen Bereichen von Gesellschaft und Wirtschaft voraus: in Arbeitsmarkt, in Bildung, beim Wohnen und bei den Angeboten sozialer Dienstleistungen sowie bei kulturellen Veranstaltungen und Freizeitaktivitäten. Von zentraler Bedeutung für die Integration sind die Teilhabe und der Erfolg am Arbeitsmarkt.

Wie stark beispielsweise Bildungschancen und sozialer Status in Deutschland miteinander verknüpft sind, ist nicht zuletzt durch die zahlreichen PISA-Studien sowie durch diverse Vergleiche mit anderen OECD-Nationen eklatant aufgefallen. Das Integrationsdefizit von Migranten im Bildungssektor zieht sich wie ein roter Faden durch alle Ebenen – vom Kindergarten bis zur höheren Bildung.¹²

Seit 2005 erfasst das Statistische Bundesamt nicht nur Ausländer, sondern auch Personen mit Migrationshintergrund. Als Personen mit Migrationshintergrund definiert werden „alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten, sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem nach 1949 zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil“.¹³ Diese statistische Größe

¹² Vgl. Mesghena 2006

¹³ Statistisches Bundesamt 2011



erlaubt es nun, die soziale Großgruppe genauer zu untersuchen und zu differenzieren. Die Differenzierung nach Migrationshintergrund und Migrationsgruppen macht Unterschiede im sozialen Status deutlich.

Ein wichtiger Faktor für gesellschaftliche Teilhabe ist das Einkommen: Personen mit Migrationshintergrund erreichen beispielsweise nur 79 % des durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommens der Gesamtbevölkerung, wobei das Einkommensniveau von Eingebürgerten mit 86 % vom Durchschnittswert, sowie Aussiedlerinnen und Aussiedlern mit 83 %, höher liegt als bei den Ausländerinnen und Ausländern.¹⁴

Das berufliche Bildungsniveau ist im Vergleich zu Deutschen ohne Zuwanderungshintergrund ebenfalls deutlich niedriger. Personen mit Migrationshintergrund zeichnet aus, dass sie erheblich seltener formale Berufsabschlüsse erreichen, sie weit häufiger einer Beschäftigung als Un- und Angelernte nachgehen und sie überproportional stärker von Arbeitslosigkeit bedroht oder betroffen sind als Menschen ohne Migrationshintergrund.¹⁵

Wie die Beispiele zeigen, haben Eingewanderte in der Bundesrepublik Deutschland mit vielfältigen Problemen zu kämpfen, die eine gleichwertige Teilhabe innerhalb unserer Gesellschaft erschweren.

Gleichzeitig muss sich unser Blick dafür öffnen, dass die Interkulturalität Deutschlands längst eine gesellschaftliche Realität geworden ist.

Und hier gilt es zu differenzieren. Das Bild einer kulturellen Vielfalt, das lediglich die dominierenden Gruppen der „Gastarbeiter“ aus dem Süden und der „Aussiedler“ aus dem Osten Europas zur Kenntnis nimmt, entspricht nicht der Realität. Längst gibt es die 2., 3. und 4. Generation der Gastarbeiter und der Eingewanderten aus den Gebieten Osteuropas und der ehemaligen Sowjetunion – das belegen eindrucksvoll unsere Interviewpartner und

¹⁴ Vgl. Mesghena 2006

¹⁵ Vgl. Mesghena 2006

-partnerinnen – die ihre eigenen Lebensentwürfe verfolgen. Es gibt die Asylsuchenden, die aus den verschiedensten Teilen der Erde nach Deutschland kommen, und sich hier mit legalem oder illegalem Status aufhalten. Es kommen Menschen aus immer mehr Ländern getragen von den unterschiedlichsten Motiven nach Deutschland.

Dieses sich nach Herkunft und Status sowie kulturell und sozial stark differenzierende Spektrum der Migration lässt sich mit einem Begriff des Sozialanthropologen Steve Vertovec als „Super-Diversität“¹⁶ treffend beschreiben. Super-Diversität meint eine Vielfalt, die nationale Herkunft, kulturelle Ausprägungen, ethnische Vielfalt, aber auch soziale Differenzierungen einschließt.

Die Ergebnisse der Sinus Milieu-Studie betonen ebenfalls die Verbindung von kultureller Vielfalt der Menschen in Deutschland und deren sozialer Differenzierung. Der Sinus-Milieuansatz orientiert sich an der Lebensweltanalyse moderner Gesellschaften. Die Sinus-Milieus gruppieren Menschen, die sich in ihrer Lebensauffassung und Lebensweise ähneln. Grundlegende Wertorientierungen gehen dabei ebenso in die Analyse ein wie Alltagseinstellungen – zur Arbeit, zur Familie, zur Freizeit, zu Medien, zu Geld und Konsum. Und hier zeigt sich eine vielfältige und differenzierte Milieulandschaft, die quer zu den Herkunftsnationalitäten gemischt sind und im Übrigen ebenso in der autochthonen deutschen Bevölkerung zu finden sind. Insgesamt lassen sich acht Migranten-Milieus mit jeweils ganz unterschiedlichen Lebensauffassungen und Lebensweisen identifiziert. Die Migranten-Milieus unterscheiden sich dabei weniger nach ethnischer Herkunft und sozialer Lage als nach ihren Wertvorstellungen, Lebensstilen und ästhetischen Vorlieben. Dabei finden sich gemeinsame lebensweltliche Muster bei Migranten aus unterschiedlichen Herkunftskulturen. Mit anderen Worten: Menschen des gleichen Milieus mit unterschiedlichem

¹⁶ Zit. nach Römhild 2011, 4

Migrationshintergrund verbindet mehr miteinander als mit dem Rest ihrer Landsleute aus anderen Milieus.¹⁷

Interessant in unserem Zusammenhang ist die Tatsache, dass quer zu den einzelnen Herkünften transethnische jugendliche Subkulturen, die eine Form der Beheimatung sind, entstehen, in die sich die verschiedenen transnationalen Weltbezüge der jeweiligen familiären Migrationsgeschichten begegnen und mischen.

Es geht also nicht nur um die Verständigung und Annäherung zwischen Einheimischen und Menschen mit Migrationsgeschichte, sondern ebenfalls um eine Auseinandersetzung zwischen Migranten unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft. Eine ausgesprochen interessante Dynamik, die in vielfältigen kulturellen Bereichen ihren Ausdruck findet. Junge Migranten entwickeln ihre eigenen Welten in der Bundesrepublik Deutschland und in den Herkunftsländern – z.T. der ihrer Eltern -, die oftmals über die konkreten Wurzeln ihrer Eltern weit hinausreichen. Im Spannungsfeld zwischen ethnizierender Zuschreibungen und transnationaler Selbsteingliederung entstehen individuelle Heimatkonzepte.

Individuelle Heimatkonzepte im Spannungsbogen der Migrationsgesellschaft

An diesem Punkt fragen wir erneut: Was ist Heimat nun eigentlich? Was bedeutet Heimat für die befragten Jugendlichen, die zum Teil in der dritten Generation in Deutschland leben, deren Eltern eingewandert sind oder die sich erst seit einigen Jahren hier aufhalten? Ist Heimat der aktuelle Lebensort oder der Herkunftsort, an dem sie bzw. ihre Vorfahren aufwuchsen? Ist Heimat ein äußerer Ort oder eher ein innerer, ein Raum, an den frühere Lebenserfahrungen geknüpft sind - vergleichbar dem Empfinden

¹⁷ Vgl. Sinus-Sociovision 2008

und Erleben der ostpreußischen Landschaft, von der mir meine Tante erzählte?

Oder ist Heimat verbunden mit bestimmten Menschen, die evt. an ganz verschiedenen Orten auf der Welt leben, die das Gefühl von Heimat vermitteln?

Um dem individuellen Heimerleben auf die Spur zu kommen, betrachten wir zunächst die Befindlichkeiten innerhalb der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Berndt¹⁸ spricht von einer offensichtlichen Renaissance des Heimatgefühls. Sie gebe in einer zunehmend komplizierter und unüberschaubarer werdenden Welt Orientierung und Halt. Was verbinden nun aber die Menschen mit dem Begriff Heimat?

Die meisten Befragten in einer Generationenstudie 2002 setzen Heimatgefühle mit dem sozialen Nahraum gleich, das heißt dem eigenen Wohnort (68%) oder/und Herkunftsort (55%).¹⁹ Die Mehrzahl der Befragten verbindet Heimat mit positiven Gefühlen wie Geborgenheit, Wohlbefinden, Zugehörigkeit, Sicherheit. Zudem assoziieren 59% der Probanden personale Kontakte, Familie 47%, Freunde und Bekannte 31%, mit dem Heimatgefühl.²⁰

Die Ergebnisse dieser Befragung entsprechen den Untersuchungsergebnissen eines Forschungsprojektes Beate Mitscherlichs aus dem Jahr 2010, in welchem sie die Frage untersucht „Was ist Heimat heute? Eine psychologische Perspektive auf die Möglichkeit von Beheimatung in einer globalisierten Welt.“. Die Auswertung der empirischen Ergebnisse ergab, dass als zentrale Kategorie ein Heimatgefühl beschrieben wird, welches Empfindungen von Geborgenheit, Aufgehobensein und Vertrautsein mit spezifischen Orten und Menschen verknüpft.

¹⁸ Vgl. Berndt 2010, 16

¹⁹ Vgl. Mitscherlich 2010, 9

²⁰ Vgl. Mitscherlich 2010, 9

Beate Mitscherlich entwickelt aufgrund der Forschungsergebnisse drei grundlegende Kategorien nach denen Heimat besetzt wird.

Zunächst wird der Geburts- oder Herkunftsort, verbunden mit der Herkunftsfamilie, als Heimat beschrieben. Hier manifestieren sich prägende Erfahrungen, häufig sinnliche Erlebnisse im Kleinkindalter und die aus heutiger Sicht erinnerte Umgebung.

In diesem Sinne meint Ocan, einer der von uns befragten Jugendlichen „Also, ich bin hier geboren, meine Sprache ist Deutsch. ... Deswegen finde ich Deutschland ist meine Heimat, weil ich lebe in Deutschland ...Weil ich mich hier wohler fühle.“

Andere Probanden nehmen Bezug auf ihre aktuelle Lebenssituation und beschreiben Heimat als das, was sie im Moment als wesentliches Eigenes in der Außenwelt empfinden. Sie verweisen auf ihre spezifische Form des Wohnens, die eigene Familie, Freunde, auch eine erfüllend wahrgenommene Arbeit.

Vitalji, ein aus Kasastan von uns befragter Schüler, beschreibt die Bedeutung, die seine Familie für ihn und sein Erleben von Heimat hat. „... ich bin da, wo meine Familie ist, ich will mit meine Familie bleiben und wenn ich mit denen bin, dann bin ich auch glücklich, ganz einfach. Ich lieb meine Familie über alles [...] ²¹ und deswegen, egal ob die jetzt nach [...] Madagaskar fahren oder nach Amerika oder was weiß ich [...] Hauptsache, ich bin bei denen. Ich fühl' mich am wohlsten da mit denen.“

Auf einer dritten Ebene entwickeln Befragte eine utopische Dimension von Heimat. Heimat gilt hier als Zielzustand, als Ideal, als Sehnsucht. Das Heimatgefühl manifestiert sich in der Auseinandersetzung mit der Gegenwart und wird als etwas in der Zukunft sich Realisierendes

²¹ Auslassung oder Pause

beschrieben. Heimat in diesem Sinne hat etwas mit Suche zu tun, mit einem Weg, der bisher noch nicht gefunden worden ist.²²

Ibrahim, ein weiterer von uns befragter Schüler, sieht Deutschland als seine Heimat. „Ja, Deutschland ist eigentlich für mich mehr wie Heimat. Weil ich bin jeden Tag hier und in der Türkei bin ich nur jedes Jahr... Ich würde auch gerne hier weiter wohnen, eigentlich.“ Ibrahim ist sich nicht ganz sicher. „Eigentlich“ bedeutet, dass er im Grunde genommen die Bundesrepublik als seine Heimat sieht. Er ist aber nicht ganz davon überzeugt, ein Unsicherheitsfaktor bleibt. Die Verwendung des Konjunktivs „würde“ zeigt, dass er eine Perspektive entwickelt, Deutschland zu seiner Heimat zu machen, in welcher „eigentlich“ später einmal wegfällt.

Offensichtlich sind die oben genannten Aspekte, die Heimat in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verorten und mit einer bestimmten Qualität von Bindung, Vertrautheit und Zugehörigkeit koppeln, zentral. Hinzu kommt, dass ein Heimatgefühl, und dabei ist es egal, um welche Art von Heimatempfinden es sich handelt, kein fester Zustand ist. Die Empfindung von Heimat ist abhängig von verschiedenen Faktoren, die selbst dem Wandel unterliegen. Das Heimatgefühl ist also kein statischer Zustand und ändert sich je nach dem Einfluss wechselnder Lebensumstände. Psychologen stützen diese Aussage, indem sie das Heimatgefühl mit den Befindlichkeiten eines Menschen in Zusammenhang bringen. In diesem Sinne zitiert Schmidbauer den Psychoanalytiker Paul Parin. „Wer ein gutes Selbstwertgefühl hat, der hat Heimat. Wem es daran gebricht, der habe Heimat“.²³ Heimatlosigkeit hat demnach mit einem mangelnden Selbstwertgefühl zu tun, mit Gefühlen, nirgends hinzugehören, allein, ungeborgen zu sein.

Wenn wir das Heimatgefühl von Jugendlichen mit Migrationsgeschichte betrachten, also mit Menschen, die in ihrem Leben starken Wandel erfahren

²² Vgl. Mitscherlich 2010, 9

²³ Schmidbauer 1996, 305

haben, dann wird klar, dass auch hier das Heimatempfinden eine Momentaufnahme darstellt, die sich je nach Einfluss der differenten Lebensumstände, verändern kann. Lebensumstände, die geprägt sind durch die Auseinandersetzung mit der Fremde und mit dem Fremden. In dieser Situation ist die Beziehung zu vertrauten Menschen besonders wichtig. In diesem Sinne beschreibt der Psychologe Schmidbauer, Heimat als Verbindung zu Menschen, die „unser starken Schwankungen ausgesetztes Selbstgefühl stabilisieren, Töne, Gerüche, Bilder. Heimat ist eine Basis von Vertrautem, die jeder Mensch – freilich in höchst unterschiedlichem Maß – braucht, um Fremdes verarbeiten zu können“.²⁴

Fremdes müssen die Eingewanderten in besonders starkem Maße verarbeiten. Die Beheimatungsprozesse von jungen Menschen mit Migrationsgeschichte finden innerhalb der Auseinandersetzung von Eigenem und Fremdem statt. Dabei spielen spezifische Rahmenbedingungen, auf die wir bereits verwiesen haben, eine Rolle, die das individuelle Gelingen oder Scheitern von Beheimatung zulassen oder verhindern.

Wie gestalten sich individuelle Beheimatungsprozesse und was können wir daraus folgern? Wir wissen bereits, dass Heimat ein inneres Konstrukt ist. Beate Mitscherlich beschreibt drei Möglichkeiten eines inneren Heimatgefühls, die einander nicht ausschließen, also auch nebeneinander bestehen können.

Zum einen geht es um den, wie Beate Mitscherlich es nennt „sense of community“.²⁵ Die Kulturwissenschaftlerin Ina Maria Greverus hat bereits im Jahr 1979 in diesem Sinne Heimat als Ort des „Kennens, gekannt und anerkannt seins“ beschrieben. Es geht also darum, einer Gemeinschaft anzugehören, sei es die Familie, der Freundeskreis oder Arbeitsbeziehungen. Die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft vermittelt dann ein Gefühl der Sicherheit, des Vertrauens und der Geborgenheit.

²⁴ Schmidbauer 1996, 308

²⁵ Mitscherlich 2010, 11

Ibrahim möchte gerne ein Zugehörigkeitsgefühl entwickeln. „Ja, natürlich, weil ich hier geboren bin, ich fühl´ mich hier wohl; weil, wenn ich rüber in die Türkei geh, da bin ich ja auch quasi ein Ausländer. Weil ich ja hier geboren bin und die sehn mich auch wie ein Deutscher. ... Ja, das ist verrückt, aber natürlich, weil ich hab mich hier dran gewöhnt und da kann ich mich nicht mehr dran gewöhnen und ich bin hier aufgewachsen, ich bin hier geboren, deswegen ist Deutschland meine Heimat, eigentlich.“

Ob dies gelingt, hängt nicht nur von der Fähigkeit des Einzelnen ab, sich in bestehende soziale Strukturen zu integrieren oder sie neu zu schaffen, sondern auch von der Aufnahme- und Anerkennungsbereitschaft dieser Gemeinschaften. Gerade hier setzt die Beheimatungsdiskussion in der Migrationsdebatte ein. Wie nötig diese ist, zeigt ein weiteres Zitat von Ibrahim. „Ich geh rüber und dann sagen die mir ‚Deutscher‘. Und hier sagen die mir kein Deutscher, hier sagen die mir ‚Türke‘.“ Ihm fehlt die Bereitschaft zur Anerkennung, sowohl in der Einwanderungsgesellschaft als auch im Herkunftsland. So wie Ibrahim geht es vielen Jugendlichen mit Migrationsgeschichte. Sie fühlen sich zwischen den Stühlen sitzend, weder hier noch dort anerkannt.

Darüber hinaus haben Jugendliche mit Migrationsgeschichte, je nach Art des Migrationshintergrundes, bereits einen Bruch im sozialen Umfeld erlebt.²⁶ Hier stellt sich umso mehr die Frage, ob sie die umgebende Sozietät in der Einwanderungsgesellschaft als eine erleben, die Vertrauen und Sicherheit vermittelt oder als eine, von der sie sich ausgeschlossen fühlen. Neben vielen einzelnen Aspekten spielt die Fähigkeit sich in den Kulturtechniken der Aufnahmegesellschaft auszukennen, eine große Rolle. Ist eine sprachliche Verständigung möglich? Wird die Herkunftssprache anerkannt oder erfahren die Jugendlichen eher eine ablehnende Haltung? Und wie sieht der Bezug zur Familie zu interethnischen Netzwerken aus? Es wird deutlich, dass

²⁶ Vgl. Vitali, der im Alter jugendlichen Alter nach Deutschland eingewandert ist.

Beheimatung im Sinne eines „sense of community“ in einen multikausalen Kontext eingebunden ist.

Bei Beheimatung geht es nicht nur um Zugehörigkeit, Vertrautheit und ein Gemeinschaftsgefühl, sondern auch um die Möglichkeit sich als Individuum in diese Gemeinschaft einzubringen. Dieser „sense of control“,²⁷ wie ihn Beate Mitscherlich nennt, meint die Fähigkeit die Spannung zwischen Individuum und Gruppe so zu gestalten, dass der Einzelne sich in der ihn umgebenden Sozietät wohlfühlt, gleichzeitig aber auch Möglichkeiten wahrnimmt, die persönlichen Lebensbedingungen zu beeinflussen, so zu leben, wie es zur eigenen Person passt.

In Migrationskonstellationen verlassen Menschen ihre alten Bezugssysteme nicht nur, weil sie dort ihre materielle Existenz nicht sichern können, weil sie vor Armut, Bürgerkrieg, politischer Unterdrückung oder anderen Bedrohungen fliehen müssen, sondern auch, weil sie keine Möglichkeit sehen, sich selbst mit ihren Fähigkeiten in die bestehende Gesellschaft vorteilhaft einzubringen. Dieser Aspekt, der die Selbstverwirklichung des Einzelnen in den bestehenden Strukturen meint, muss in der neuen Gesellschaft neu definiert und gefunden werden.

Jugendliche treffen in der Regel keine eigenständige Migrationsentscheidung. Sie verlassen die alte Heimat im Zuge einer Familienmigration oder sie werden in spezifische Verhältnisse hineingeboren. Trotzdem gilt auch für sie: sie müssen in dem gesellschaftlichen Umfeld, in welchem sie leben, ihre eigene Handlungsfähigkeit finden. In diesem Sinn führt Derya, eine von uns befragte Jugendliche, aus „Ich bin hier aufgewachsen, ich bin hier geboren, meine Freunde sind hier, mein Freund ist hier; alles und es ist für mich mein Land, auch wenn ich nicht Deutsche bin.“

²⁷ Mitscherlich 2010, 11

Die dritte Dimension von Beheimatung bezeichnet Beate Mitscherlich als „sense of coherence“.²⁸ Hier ist ein Aspekt gemeint, die eigene Daseinsform zu verstehen und zu akzeptieren, ja mehr noch, einen Sinn im eigenen Leben zu entdecken. Heimat heißt dann, einen inneren Zusammenhang zwischen sich und den gewählten oder erfahrenen Orten, Menschen, Lebenssituationen zu stiften. Es heißt, wie Beate Mitscherlich ausführt die „Frage beantworten zu können, warum man jetzt gerade hier (und nicht irgendwo sonst auf der Welt) ist.“²⁹

Auch bei Jugendlichen ist diese Frage, also die Frage nach dem Sinn durchaus bedeutsam, denn ihre Beantwortung entscheidet, ob bzw. in welchem Ausmaß sie sich an einen Ort, einen Menschen, eine Arbeit binden. Die Bindung ist relevant, ist sie doch ein Ausdruck dafür, inwieweit sich eine Person in lokale Strukturen und Initiativen einbringt oder auch einen Ausdruck findet in Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit. Die von uns interviewte Ruth ist von der Notwendigkeit überzeugt, sich in die neue Gesellschaft einzuleben, mehr noch, ein Heimatgefühl zu entwickeln. „Also jetzt bist du hier und hier ist ja eigentlich auch dein zu Hause und hier hast du ja auch Freunde und da musste auch rein investieren und ich kann ja nicht immer in so einer Ferienwelt leben“.

Die Ausbildung eines umfassenden Heimatgefühls, das alle drei aufgeführten Aspekte beinhaltet, ist vor dem Hintergrund der Sinnstiftung eines aktiven in gemeinschaftliche Strukturen sich einbringenden Lebens und eines gelingenden Integrationsprozesses sowohl für das Individuum wie auch für die Gesellschaft von entscheidender Relevanz.

²⁸ Mitscherlich 2010, 11

²⁹ Mitscherlich 2010, 11

Heimatgefühl als Potential

Wie sieht es nun aus mit dem Heimatgefühl jugendlicher Migranten und Migrantinnen? Eine Momentaufnahme hinsichtlich der Heimatgefühle ausgewählter junger Menschen haben wir festgehalten.³⁰ Die Ausführungen zeigen, dass die Globalisierungsprozesse viele verschiedene Formen von Mobilität mit sich bringen. Eine Beheimatung gestaltet sich als Folge davon ebenfalls in unterschiedlichen Facetten.

Trotz der geringen Anzahl von Jugendlichen, die wir befragten, können wir festhalten: Viele – vor allem junge – Migranten und Migrantinnen haben gelernt, mit mehreren Heimaten zu leben, sich selbst transnationale kulturelle Räume zu schaffen, die der üblichen Festlegung auf eine nationale Herkunft und eine daran geknüpfte Zugehörigkeit nicht immer entsprechen.

Sich beheimaten heißt aber auch, Beziehungen zu Orten, vor allem aber zu den dort lebenden Menschen aufzubauen. Es heißt, sich selbst mit den eigenen Fähigkeiten, und Bedürfnissen einzubringen und zu einer gelingenden Gestaltung der Gesellschaft, zumindest im lokalen Umfeld, beizutragen.

Es heißt, Orte und soziale Zusammenhänge innerlich zu integrieren und mit Sinn, mit Emotionen, Bindung, mit persönlich bedeutsamen Geschichten zu besetzen, so wie Vitaliji es beschreibt. „...unsere ganze Familie, wir sind öfter mal weggefahren, das war einfach schön und auch einfach so gegrillt, mal da, mal da und auch mit Freunden. Also da gibt's viel Geschichten, wie wir mit Freunden von zu Hause irgendwie abgehauen sind, am Fluss baden zu gehen, oder so, einfach mit acht, neun, zehn, haben uns einfach nachts rausgeschlichen und sind dann zum Fluss, haben dann irgendwie nachts von den Eltern Ärger gekriegt und was weiß ich alles...“

³⁰ Vgl. Kapitel 5, ab S. 72

Hier denke ich erneut an die Geschichten meiner Tante, die mir den Zugang zu Regionen und Menschen geöffnet haben, die eine Bereicherung meines Lebens darstellen. Kindheit und Heimat sind ohnehin eng miteinander verknüpfte Begriffe, wie das Zitat von Ernst Bloch, nach der Heimat das ist, „was allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war.“³¹ verdeutlicht.

Wie detailliert sich diese Heimat gestaltet, ob wir ihre Wurzeln erkennen und pflegen, liegt in der Zukunft. Sie trägt das Potential in sich, geformt und ausgebaut zu werden oder als Gedanken individuell verschlossen zu bleiben. In diesem Sinne sollten wir die transnationalen Bezüge der Jugendlichen als Bereicherung erkennen. Wir sollten offen sein für eine Kosmopolitisierung der Gesellschaft, die die Ausweitung eines engen Heimatbegriffs bedeutet. Es muss nicht nur eine Heimat geben, stellt der von uns interviewte Schüler Ocan fest, als er nach seinem persönlichen Heimatbegriff gefragt wird. „Eigentlich mehr so Deutschland, aber Türkei ist auf jeden Fall auch dabei.“

³¹ zit. in Berndt 2010, 16

Literatur

- Bausinger, Hermann (1990) Heimat in einer offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven. Bonn, S. 76-90.
- Berndt, Christina (2010) Im Wohühl-Ort. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 302, 30.12.2010, S. 16
- Eppenstein, Thomas und Kiesel, Doron (2008) Soziale Arbeit interkulturell. Stuttgart
- Greverus, Ina-Maria (1979) Auf der Suche nach Heimat. München
- Mesghena, Mekonnen (2006) Einwanderung nach Deutschland - Der lange Weg in die Realität
http://www.migration-boell.de/web/migration/46_254.asp (Zugriff: 7.7.2011)
- Mitscherlich, Beate (2000) Die psychologische Bedeutung von Heimat und der psychische Prozess von Beheimatung – Theoretische und empirische Perspektiven. In: Aschauer, Wolfgang, Beck, Günther und Haußer, Wolfgang (Hrsg.) Heimat und regionale Identität. Zeitschrift für Kultur und Bildungswissenschaften. Universität Flensburg, Heft 10/2000
- Mitscherlich, Beate (2010) Was ist Heimat heute? Eine psychologische Perspektive auf die Möglichkeit von Beheimatung in einer globalisierten Welt. In: Evangelischer Pressedienst (Hrsg.) Dokumentation. Nr. 33 Heimat im 21. Jahrhundert – Moderne, Mobilität, Missbrauch und Utopie. Frankfurt am Main, S. 7-12
- Römhild Regina (2011) Dossier Transnationalismus & Migration
http://www.migration-boell.de/web/migration/46_2846.asp (Zugriff: 7.7.2011)
-

Sinus Sociovision (2008) Zentrale Ergebnisse der Sinus-Studie über
Migranten-Milieus in Deutschland

http://www.sinus-institut.de/uploads/tx_mpdownloadcenter/Migranten_Milieus_Zentrale_Ergebnisse_09122008.pdf (Zugriff: 2.3.2012)

Schmidbauer, Wolfgang (1996) Das Leiden an der Ungeborgenheit und das
Bedürfnis nach Illusionen. Psychoanalytische Überlegungen zum
Heimatbegriff. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde Band L/99,
Wien, S. 305-320

Statistisches Bundesamt

<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Navigation/Statistiken/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund/Migrationshintergrund.psml;jsessionid=60857F484701827D31A5585567455953.internet2> (Zugriff: 4.9.2011)

Meine doppelte Heimat
Zwischen Euphrat und Elzer Kirmes

Mein Name ist Yasin Adigüzel. Wenn ich mich normalerweise mit diesem Namen vorstelle, fragen die Menschen noch mal nach: „Wie bitte?“ Nachdem ich meinen Namen dann wiederholt habe, blicken sie für gewöhnlich verlegen zu Boden und versuchen zu verbergen, dass sie noch immer unsicher sind. Ich trage diesen Namen nun schon seit 27 Jahren und habe mich daran gewöhnt.

Ich bin als zweites Kind meiner Eltern, einer deutschen Mutter und einem türkischen Vater, in Limburg an der Lahn geboren. Zusammen mit vier Geschwistern bin ich in Elz aufgewachsen. Hier habe ich meine Kindheit und Jugend verbracht. Meine Freunde trugen weniger merkwürdige Namen wie Michael, Matthias oder Christian.

Mit ihnen war ich in einem katholischen Kindergarten, in der Grundschule, beim Kinderturnen und so weiter. Hätte ich nicht diesen seltsamen Namen gehabt, vielleicht hätte niemand vermutet, dass es für mich immer schon irgendwie auch eine zweite Heimat gab.

Mein Vater war 1973 als junger Mann auf unglaublichen Wegen nach Deutschland gekommen. Er hat auf Baustellen gearbeitet, Deutsch gelernt, studiert und ein deutsches Mädchen lieb gewonnen - meine Mutter. Er schloss sein Maschinenbaustudium nie ab, weil er nach der Geburt meiner großen Schwester für seine Familie sorgen musste. So kenne ich ihn als leidenschaftlichen Altenpfleger, der seine Arbeit gerne tut und ein Herz für die ihm anvertrauten Menschen hat. Mit meiner Mutter und mit uns Kindern hat er immer schon Deutsch gesprochen.

Das kleine Dorf, in dem mein Vater groß geworden ist, heißt Çüngüş. Es liegt irgendwo in einer anatolischen Berglandschaft an den Hängen des Euphrats. Mit vier Jahren war ich zum ersten Mal dort - für vier Monate, weil mein Vater zum Militär musste. Meine dortigen Freunde hießen Melih, Urul und Fatih. Mit meinem Namen hat niemand von ihnen Schwierigkeiten.



Çüngüş an den Hängen des Euphrats

Meine Erinnerungen an diese Zeit sind verklärt. Mein Dede, mein Großvater, war so stolz. Er nahm mich überall hin mit. Ich kümmerte mich mit ihm um die Tiere, saß bei ihm im Laden, ging mit ihm in die Moschee zum Beten. Mein Dede versuchte, mit jedem Wunsch zu erfüllen. „Dede, para ver!“ Diese Worte sprach ich täglich und erhielt ein paar Lira, um mir Süßigkeiten zu kaufen. Sie bedeutet: „Dede, gib mir Geld!“

Bald kannte mich das ganze Dorf - das heißt nicht das ganze Dorf. In Çüngüş ist der Bereich der Männer klar von dem Bereich der Frauen getrennt. Die Frauen sind für den Haushalt und die Kindererziehung zuständig. Sie bleiben zu Hause. Den Männern gehört der öffentliche Bereich, die Geschäfte, die Teehäuser. Für einen Dreikäsehoch wie mich war es toll, in die Gemeinschaft der Männer aufgenommen zu sein. Damals dachte ich nicht, dass mit mir irgendetwas anders sein könnte, als bei den übrigen Söhnen des Dorfes.

Fortan besuchten wir die Türkei regelmäßig in den Sommerferien - der Höhepunkt jeden Jahres. Ich mochte meine Freunde dort und sie mochten mich. Doch wir veränderten uns, Unterschiede lagen offen vor uns. Während ich das ganze Jahr über zur Schule ging, halfen die Jungs in der Türkei neben der Schule im Familienbetrieb. Sie sind taffer als ich. Mein bester Freund ist bis heute Ahmed, der Sohn des Dorfmetzgers. Wenn er eine Ziege schlachtet, legt er sie über sein Knie, sagt „Bismillah“ und schneidet dem Tier die Kehle durch. Ich muss jedes Mal wegsehen. Wenn wir auf dem Feld oder im Weinberg arbeiten, habe ich immer das Gefühl, völlig ungeschickt zu sein, Das Selbe gilt für das Reiten. Kleine Jungs, die mir kaum bis zur Hüfte reichen, hüpfen filigran auf ihren Eselchen und wundern sich, warum ich mich so schwer tue uns so seltsam unsicher wirke, wenn mein Pferdchen nicht so recht das tun will, was ich ihm zu sagen versuche. Ich bin nicht so richtig einer von ihnen, ich bin nicht so richtig einfach nur ein Gast. Gemeinsam überspielen wir diese Verwirrung, um der Freundschaft willen, um niemanden in Verlegenheit zu bringen.



vor einem Haus in Çüngüş

Wenn ich heute Çüngüş, das Dorf meiner Väter, besuche, freuen sich die Bewohner. Sie kennen mich und erzählen mir von den Erinnerungen, die sie an den kleinen Yasin haben. Mein Dede ist vor einigen Jahren gestorben. Ich stehe vor dem Schutt, unter dem unser Hof begraben liegt und träume, dass die Vergangenheit aus ihm aufsteigt und wieder lebendig wird.

Mit 6 Jahren wurde ich eingeschult und besuchte zusammen mit meiner großen Schwester anstelle von Religion den Muttersprachlichen Unterricht. Wir beide hatten große Schwierigkeiten mit dem Türkischen. Wir waren die einzigen mit einer deutschen Mutter. Herr Tangören, unser Lehrer, mochte uns. Wir sollten Bilder ausmalen, auf denen die abgebildeten Dinge mit türkischen Namen zu sehen waren, um dadurch unser Türkisch zu verbessern. Ich mochte Malen noch nie und kann es auch heute noch nicht. Zudem konnte ich nicht nachvollziehen, was ich in einem Muttersprachlichen Unterricht verloren hätte, in dem alle nur Türkisch sprachen, wobei meine Mutter doch Deutsche ist. So kam es, dass meine Schwester und ich in den evangelischen Religionsunterricht wechseln durften. An dem nahm ich auch noch auf dem Gymnasium teil, bis in der elften Klasse Ethikunterricht angeboten wurde.

Bis zu meinem zwölften Lebensjahr war meine doppelte Heimat für mich ein reiner Gewinn. Wenn ich im Sommer aus der Türkei heimkehrte, hatte ich Geschichten dabei, die meine deutschen Freunde mit Bewunderung und Neid erfüllten. Aber dabei sollte es nicht bleiben.

Immer schon hatten wir weniger Geld als die anderen. Wenn ich zum Geburtstag ein Buch bekam, war es mir peinlich. Mein Freund Michael etwa konnte jedes Jahr einen tolleren Lego-Technik-Truck vorweisen. Ich brauchte Geld. Da erzählte mir jemand, dass die Elzer Woche, eine Lokalzeitung in unserem Dorf, Zeitungsausträger suche. Ich rannte sofort zur Redaktionsstelle und klingelte. Die Frau, die mir öffnete bat mich nicht

herein. Ich stellte mich vor. Auf meine Frage, ob ich Zeitung austragen dürfe, antwortete sie nur: „Nein, wir nehmen keine Türken.“

Ich weiß noch, dass ich damals keineswegs böse auf die merkwürdige Zeitungsdame war. Klar war ich enttäuscht, aber ich dachte, dass es da wohl eine Regel geben muss, die es verhindert, dass ich Zeitungen austragen darf. An gewollte Benachteiligung oder Diskriminierung konnte ich noch gar nicht denken.

Dann kamen vorübergehend Türkenwitze in Mode, in denen ein Türke mit Müll oder Scheiße gleichgesetzt wird. Bei allem Einfallsreichtum, den die Erfinder hatten, ich kann darüber nicht lachen. Ich habe mich aber auch nie als Opfer gefühlt. Wo andere wegen ihrer Größe, ihrem Gewicht oder ihrem Aussehen ihr Fett weg bekamen, wurde ich eben wegen meiner Herkunft getriezt. Echter Ausländerhass hat mich nie getroffen.

Im Gegenteil: Einmal auf der Kirmes war ich in eine Schlägerei verwickelt. Ich weiß bis heute nicht genau, warum einige ausländische Jugendliche mit mir und meinen Freunden Streit angingen. Wir waren kleiner und nur zu dritt. Zum Glück waren wir schneller, denn als einer der Jugendlichen ein Messer zog, wäre es sonst gefährlich geworden. Ich erinnere mich noch, dass wir gerannt sind, mit den Übeltätern auf den Fersen. Wir haben uns irgendwo in einem Stück Garten versteckt und harrten dort solange aus, bis der Grundstücksbesitzer mit seinem Hund kam, um nach dem Rechten zu sehen. Er lieferte uns nicht aus. Wenige Tage später begegnete ich einem der Raudis wieder. Ich war mit einem anderen Freund unterwegs, der nur schrie: „Hey, lass den Yasin in Ruhe!“ Darauf fragte mich der Russlanddeutsche verwundert, ob ich Türke sei. Nach meiner Bestätigung ließ er von mir ab. Wir wurden keine Freunde, aber er und seine Kumpanen haben mich nie wieder behelligt.

Ich bin auf wundersame und manchmal verwirrende Weise ein Kind zweier Welten und bin es gerne. Das ist manchmal eine Bürde, aber vor allem auch ein unermesslicher Erfahrungsschatz.

Heimat ist für mich kein Ort, ist nicht einfach Deutschland, ist nicht einfach die Türkei. Heimat ist für mich verbunden mit einer tiefen Sehnsucht, irgendwann irgendwo anzukommen, wo endlich alles gut ist. Bis dahin bin ich in der Welt zu Hause und grüße jeden freundlich, den seine Suche nach Heimat an meine Türe klopfen lässt.

Projektarbeit: Heimerleben

Im Vordergrund dieses Forschungsprojektes steht die Perspektive von Jugendlichen, deren Eltern in die Bundesrepublik Deutschland eingewandert sind. Uns interessierten Fragen wie: Was bedeutet für sie das Geburtsland Ihrer Eltern? Ist dieses ihre Heimat? Wie haben sie die Heimat, aus dem ihre Vorfahren stammen, kennengelernt und erfahren? Was verbinden Sie mit dem Land, in dem sie jetzt leben? Und mit Kassel, der Stadt in der sie gegenwärtig wohnen?

Um diesen Fragen nachzuspüren, riefen wir an der Internationalen CVJM Hochschule Kassel³² ein empirisches Projekt ins Leben. Es nähert sich dem Heimerleben von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, deren Eltern oder Großeltern in die Bundesrepublik Deutschland eingewandert sind, in Form eigener empirischer Feldforschung. In 10 leitfadengestützten Interviews befragten wir Schülerinnen und Schüler der Projektschule Buntstift in Kassel³³, nach Ihrer persönlicher Form von Heimerleben.

Wir haben vielfältige Einblicke in die unterschiedlichen Welten derjenigen nehmen können, deren Eltern bzw. Großeltern in jungen Jahren als „Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter“ zu uns kamen. Oder derjenigen, die aus Ihrem Heimatland fliehen mussten. Wir lernten die Lebenszusammenhänge derjenigen kennen, die aus den verschiedensten Gründen ihr Geburtsland vor einigen Jahren verlassen haben. Das Spektrum der Gründe für ein Leben in der Bundesrepublik Deutschland ist so vielfältig wie die Menschen, die wir interviewten.

Dies gilt ebenso für die Herkunft unserer Interviewpartner und -partnerinnen. Wir befragten sechs Jugendliche, drei weibliche und drei männliche, mit türkischer Migrationsgeschichte. Ein Proband weist italienische Wurzeln auf. Jeweils ein Interviewpartner und eine

³² Das Projekt startete im Rahmen eines Seminars im SS 2011 unter der Leitung von Prof. Dr. Christiane Schurian-Bremecker.

³³ Konkret befragten wir 9 Schülerinnen und Schüler der Projektschule Buntstift, eine Probandin gehört nicht der Schule an. Weitere Informationen zu den lebensgeschichtlichen Daten der Interviewten sind in den Portraits und im Anhang nachzulesen.

Interviewpartnerin sind Spätaussiedler aus Rumänien bzw. Kasachstan. Eine der Befragten stammt aus dem Kosovo.

Hinter der Herkunft, die sowohl räumlich als auch genealogisch zu verstehen ist, verbergen sich ganz unterschiedliche Lebensgeschichten. Bei der durchaus gewollten Vielschichtigkeit in der Auswahl der Probandinnen und Probanden haben wir hinsichtlich der Durchführung der Interviews mit unserem Interviewleitfaden eine gemeinsame Klammer gefunden. Dieser umfasst verschiedene Themenkomplexe.

Wir begannen das Interview mit einer Einstiegsfrage, die uns den persönlichen Zugang zu unseren Gesprächspartnern öffnen sollte.

Anschließend fragten wir „Was ist für dich Heimat? Was verbindest du mit Heimat? Und woher kommt dein Heimatgefühl?“ Wir wollten wissen, woher der Heimatbegriff stammte. Gab es von Eltern oder Großeltern erzählte Geschichten? Spielten die Medien, z.B. Fernsehsendungen, eine Rolle? Tat sich eine Verbindung zwischen Freunden und dem Heimatbild auf?

Uns interessierten die vergangene und die gegenwärtige Heimat. Wie wichtig ist das Geburtsland, das eigene oder das der Eltern bzw. der Großeltern? Und wie denken die Interviewpartnerinnen und -partner über Deutschland bzw. die Stadt Kassel, in der sie jetzt leben?

Welche Rolle spielen, neben dem Ort, die Menschen in dem Prozess, ein Heimatgefühl zu entwickeln?

Die Ausformung der einzelnen Fragebereiche passten wir dem Verlauf und der Situation während des Interviews und der jeweiligen Person bzw. Personen an.

Wir führten interessante Gespräche. Jedes einzelne bestimmt durch die lebensgeschichtlichen Erfahrungen unserer Gesprächspartner und -partnerinnen. Die Fülle des Materials werteten wir nach den folgenden

Kategorien aus, die als Vorlage für die Strukturierung des Textes in diesem Buch diente.

→ „Weil da, wo ich zu Hause bin, ist ja meine Heimat.“

Was ist für die Befragten Heimat, was zu Hause? Was verbinden sie mit den beiden Begriffen?

→ „Heimat ist dort, wo ich aufgewachsen bin!“

Heimat im Herkunftsland; d.h. das Land, wo ich selbst aufgewachsen bin oder woher meine Eltern oder Großeltern stammen.

→ „Deutschland ist meine Heimat, weil ich lebe in Deutschland.“

Heimat ist hier, wo ich bin, wo ich lebe.

→ „Eigentlich mehr so Deutschland, aber Türkei ist auf jeden Fall auch dabei...“

Heimat hier und dort. Heimat ist sowohl dort - im Herkunftsland, als auch hier, wo ich zurzeit lebe.

→ **Auf der Suche nach Heimat**

Es hat sich kein Heimatgefühl entwickelt; die äußeren Umstände haben die Entwicklung eines Heimatgefühls verhindert.

In der Veröffentlichung mussten wir uns in der Darstellung beschränken.

Zunächst stellen wir in einem lebensgeschichtlichen Portrait unsere Interviewpartner und -partnerinnen vor. Ein Foto erleichtert das Kennenlernen der Personen in ihrem jeweiligen spezifischen Lebensumfeld.

An das lebensgeschichtliche Portrait schließen sich Ausführungen zu den vorgestellten Bereichen an. Wir bereicherten den Text mit aussagekräftigen Zitatabschnitten aus den Interviews.³⁴

Die individuellen Erinnerungen und die persönlichen Erfahrungen, die mit dem Einwanderungsprozess verbunden sind, zeigen vielfältige Lebenswege auf. Diese wiederum bestimmen das jeweils spezifische Gefühl von Heimat. Interessanterweise spiegeln sich die Vielfalt der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland und deren heterogene Lebensentwürfe in einem in jeder Weise differenzierten Heimatbild. Die von uns entwickelten Bereiche stellen dabei eine inhaltliche Struktur dar, die ein Gerüst bildet, dem die einzelnen Probanden mit ihrem Heimatkonzept zugeordnet werden können. Jedoch ist die Struktur durchlässig, d.h. sie behält sich die Möglichkeit offen, eine Person nur einer Kategorie zuzuordnen, während ein anderer Interviewter in zwei Bereichen erscheint und eine dritte Probandin in vier Themengebieten zitiert wird.

Die Länge der Zitate und Ausführungen zum Heimatempfinden unterscheidet sich ebenfalls, ebenso wie die Ausführlichkeit der Beschreibungen individuellen Heimaterlebens. Dies hängt von verschiedenen Faktoren ab, beispielsweise von der Befähigung, den abstrakten Heimatbegriff mit Leben zu füllen, der Fähigkeit der Artikulation und ebenfalls von den Kommunikationsmöglichkeiten der interviewten, aber auch der interviewenden Personen.

Die Diversität der Lebensgeschichten spiegelt sich auch in den unterschiedlichen Herangehensweisen der Interviewenden wieder. Alle Forschenden legten großen Wert auf eine ausführliche Einführung vor dem

³⁴ Um eine gute Lesbarkeit zu gewährleisten, haben wir auf die detaillierte wörtliche Transkription der Interviews verzichtet. Gerade in der Interviewführung und in der anschließenden Verschriftlichung zeigt sich die unterschiedliche Herangehensweise der Studierenden. Es wird deutlich, dass die empirische Forschung und deren Ergebnisse ein Produkt der einzelnen Interviewenden und der Situation, in der die Gespräche aufgezeichnet wurden, ist.

Interview, in welchem sie unser Projekt vorstellten und erste Informationen zur Lebensgeschichte der Probandinnen und Probanden erhielten. Die Inhalte des Gesprächs ergaben sich dann durch den zuvor vorgestellten Leitfaden.

Portraits



Tolgay Uzun

Tolgay Uzun

Tolgay ist 19 Jahre alt und absolviert eine Ausbildung zum Koch in Kassel. Eigentlich kommt er aus Spangenberg, bei Melsungen, wo er 17 Jahre seines Lebens verbracht hat.

Tolgay ist ein Mitbürger mit türkischen Wurzeln, er besitzt die türkische Staatsbürgerschaft. Gegenwärtig bemüht er sich um die deutsche Staatsbürgerschaft. Er ist in Deutschland zur Schule gegangen und beherrscht die deutsche Sprache.

Tolgays Vater zog von Sinop am Schwarzen Meer nach Istanbul. Auch seine Mutter zog von Adana nach Istanbul. Gemeinsam wanderten sie dann, vor etwa 40 Jahren, wie Tolgay berichtete, nach Deutschland aus.

Heute leben die Eltern Tolgays getrennt. Sein Vater ist als Metallfacharbeiter tätig und lebt noch in Spangenberg, wo Tolgay aufwuchs. Seine Mutter ist nach Köln gezogen.



Özlem Yilmaz

Özlem Yilmaz

Özlem Yilmaz ist am 14.11.1989 in Deutschland geboren. Aufgewachsen ist sie in Spangenberg, in der Nähe von Melsungen.

Obwohl sie in Deutschland geboren wurde, besitzt sie die Türkische Staatsbürgerschaft. Sie wohnt in Kassel, verfügt über den Schulabschluss der mittleren Reife und macht eine Ausbildung zur Köchin. Diese Ausbildung macht sie bei der Projektschule Buntstift in Kassel.

Ihre Eltern kommen aus der Türkei. Sie sind im Alter von 13 Jahren (Mutter) und etwa 20 Jahren (Vater) nach Deutschland gekommen. Özlems Großvater kam als Gastarbeiter nach Deutschland und holte seine Familie nach.

Özlem fühlt sich laut eigener Aussage als Deutsche, wird in der Gesellschaft jedoch meistens nicht als solche angesehen.



Ocan Horuz

Ocan Horuz

Ocan Horuz ist 17 Jahre alt. Er ist in Deutschland geboren und lebt bei seiner 34-jährigen Mutter in Kassel. Sie ist in Deutschland geboren und hat die deutsche Staatsbürgerschaft. Ihr Vater, Ocans Opa, kam als Gastarbeiter nach Deutschland. Ocan selbst hat die türkische Staatsbürgerschaft. Er spricht allerdings besser Deutsch als Türkisch.

Ocan hat einen kleinen Bruder, der in der Türkei in Zonguldak bei seinen Großeltern lebt. Ocans Vater, auch in Deutschland geboren, lebt seit 17 Jahren wieder in der Türkei, da er in die Türkei abgeschoben wurde.

Ocan verließ nach 10 Jahren die Schule ohne Abschluss. Er holt zurzeit seinen Hauptschulabschluss bei der Einrichtung Buntstift in Kassel nach und arbeitet dort in der Metallwerkstatt.

Im Sommer wird Ocan das erste Mal in die Türkei fliegen. Die Heimatstadt seiner Großeltern kennt er bisher nur aus Geschichten. Dort wird er seinem Vater und seinem Bruder zum ersten Mal begegnen.



Ibrahim Kaya

Ibrahim Kaya

Ibrahim Kaya ist 16 Jahre alt und türkischer Abstammung. Ibrahim ist in Kassel geboren und aufgewachsen. Er fährt mit seiner Familie jedes Jahr in die Türkei, spricht Türkisch und hat die türkische Staatsbürgerschaft.

Ibrahims Großvater war der Erste der Familie, der von der Türkei nach Deutschland eingewandert ist, um dort zu arbeiten. Ibrahims Vater ist daher in Deutschland geboren und aufgewachsen. Er hat einen Realschulabschluss. Ibrahims Mutter ist in der Türkei aufgewachsen und wohnt seit der Heirat vor 19 Jahren in Deutschland. Zur Familie gehört außerdem Ibrahims jüngere, 14-jährige Schwester.

Ibrahims Vater ist Lastkraftwagenfahrer, seine Mutter ist Hausfrau, da sie über keinen deutschen Abschluss verfügt.

Seit über einem Jahr ist Ibrahim Schüler an der Produktionsschule Buntstift in Kassel, wo er seinen Hauptschulabschluss im Sommer 2011 macht. Anschließend möchte Ibrahim eine Ausbildung zum Fachmann für Lager und Logistik anfangen.



Emmanuele Rondinone

Emmanuele Rondinone

Nachdem seine Eltern Anfang der 1980er-Jahre als junge Erwachsene aus Süditalien nach Deutschland gekommen waren, erblickte im Jahr 1993 Emmanuele als erstes Kind der Familie Rondinone das Licht der Welt. Der mittlerweile 18-jährige lebt heute mit seinen Eltern und den zwei jüngeren Geschwistern, einem 14-jährigen Bruder und einer 13-jährigen Schwester, in Kassel.

Emmanuele wurde von seinen Eltern italienisch geprägt. Er wuchs in Deutschland auf und besuchte hier die Schule. Diese schloss er mit einem Realschulabschluss erfolgreich ab. Mittlerweile macht Emmanuele eine Ausbildung im Bereich Metallbau, genauer gesagt zum Konstruktionsmechaniker, bei der Projektschule Buntstift in Kassel. Seine Ferien verbringt er seit frühester Kindheit im Heimatland seiner Eltern, Italien, wo auch seine übrige Verwandtschaft noch heute lebt.

Und auch wenn sein Vater mittlerweile nicht mehr in einer Eisdielenarbeit, ist das Leben der Familie hier in Deutschland sehr stark italienisch geprägt. Im Hause Rondinone wird miteinander italienisch gesprochen und Emmanuele sagt von sich selbst, dass er besser Italienisch als Deutsch sprechen könne. Vielleicht liegt das auch am italienischen Fernsehen, das geschaut wird und am italienischen Freundes- und Bekanntenkreis der Familie.



Ruthild Grall

Ruthild Grall

Ruthild Grall wurde im Jahr 1990 in der rumänischen Stadt Piatra Neamt geboren. Sie ist im gleichen Jahr aus Rumänien nach Deutschland gekommen.

Ihre Eltern haben beide in Rumänien gearbeitet, ihr Vater als Schreinermeister und ihre Mutter als Bürokauffrau. Nachdem nach der Öffnung der Grenzen in westliche EU-Länder die Möglichkeit bestand Rumänien zu verlassen, reiste Ruthild mit ihren Eltern und ihrer älteren Schwester nach Deutschland.

Sie ist heute 21 Jahre alt und studiert an der Universität in Kassel Soziale Arbeit. Ihre Eltern wohnen in Altena in Nordrheinwestfalen, wo auch Ruthild bis zu ihrem 19. Lebensjahr gewohnt hat und ihr Abitur absolviert hat. Ihre Eltern arbeiten jetzt in Altena, ihr Vater als Maschinenmechaniker und ihre Mutter als Pflegerin. Ruthild besitzt sowohl die deutsche als auch die rumänische Staatsbürgerschaft.



Vitalij Ott

Vitalij Ott

Vitalij Ott ist 18 Jahre alt und lebt mit seinem älteren Bruder und seinen Eltern in Kassel, Lohfelden. Vitalij begann im letzten Jahr nach seinem Realschulabschluss eine Metallbauausbildung in der Projektschule Buntstift in Kassel, die ihm aufgrund der Vielfältigkeit sehr viel Spaß macht.

Vitalijs Urgroßeltern waren deutsche Staatsbürger. Sie wanderten nach Russland aus, um dort zu arbeiten. Seine Großeltern leben als Deutschstämmige heute noch in Kasachstan. Im Jahr 2005 ist Vitalij mit seinen Eltern und seinem Bruder von Kasachstan nach Deutschland gekommen. Nachdem sie acht Monate in einem Asylbewerberheim lebten, zogen sie nach Kassel. Seine in Russland geborene Mutter war in Kasachstan Ärztin und arbeitet jetzt als Altenpflegerin, während sein Vater als gebürtiger Kasache in Kasachstan bei einer Zuginstandhaltung arbeitete und jetzt im Transportdienst tätig ist. Die ganze Familie hat mittlerweile die deutsche Staatsbürgerschaft.



Qendresa Kallaba

Qendresa Kallaba

Qendresa ist 22 Jahre alt. Ihre Familie stammt aus Ferizaj, Kosovo. Sie wurde dort geboren und verbrachte die ersten drei Jahre ihres Lebens in Ferizaj. Auf Grund des Krieges zog sie mit drei Jahren mit ihrer Familie nach Deutschland. Mit sechs Jahren kam sie nach Kassel, wo sie nun schon seit 16 Jahren lebt.

Mit ihren Eltern, die auch die deutsche Sprache beherrschen, redet sie albanisch, mit ihren Geschwistern deutsch. Um die Muttersprache albanisch nicht zu vergessen besuchte sie neben der Schule einen Albanischunterricht.

Nach ihrem Schulabschluss ging sie auf die Berufsschule und begann eine Ausbildung als Köchin, die sie jedoch abbrach, um ihren Traum, Friseurin zu werden, zu verwirklichen. Gegenwärtig ist sie im zweiten Jahr der Ausbildung zur Friseurin in der Projektschule Buntstift in Kassel.

Qendresas Eltern sind beide berufstätig. Ihr Vater arbeitet im Kinderheim, wo er jugendliche Kinder betreut. Ihre Mutter arbeitet in einer Industrieschule als Reinigungsfachkraft.

Mit dem Kosovo ist Qendresa stark verbunden. In den Sommerferien verbringen sie und ihre Familie den Urlaub in Ferizaj, wo sie Eigentum besitzen. Sie besuchen regelmäßig die Familien der Geschwister ihrer Eltern.



Derya Yigit

Derya Yigit

Derya Yigit ist eine 21-jährige Frau aus Kassel. Zurzeit macht sie eine Ausbildung zur Restaurantfachfrau, die sie nach ihrem Realschulabschluss begonnen hat.

Deryas Familie kommt ursprünglich aus der Türkei. Ihr Opa ist mit 31 Jahren als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen und nach und nach ist auch der Rest der Familie hergezogen. Ihr Vater, der damals drei Jahre alt war, ist in Deutschland aufgewachsen. Er hat Deryas Mutter in einem Türkeiurlaub kennengelernt. Nachdem die Eltern geheiratet hatten, zog ihre damals 18-jährige Mutter nach Deutschland. Demzufolge lebt zwar ihre Familie väterlicherseits weitgehend in Deutschland, während die Familie ihrer Mutter in der Türkei wohnt.

Derya und ihr drei Jahre älterer Brüder sind in Kassel geboren, sie besitzt die türkische Staatsbürgerschaft. Derya spricht fließend Türkisch und Deutsch. Ihre Eltern sind beide beruflich tätig: ihr Vater ist als Küchenmonteur selbstständig und ihre Mutter arbeitet als Einzelhandelskauffrau.

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

An die lebensgeschichtlichen Portraits schließen sich nun Ausführungen zum individuellen Heimerleben der Jugendlichen an.

Wir haben eine inhaltliche Strukturierung vorgenommen,³⁵ die jedoch immer wieder durch die Aussagen der Befragten selbst durchbrochen wird. Dies zeigt, dass eine inhaltliche Zuordnung der Interviewauszüge nicht durchgängig nach Personen erfolgen kann. Darüber hinaus ist dies ein starker Hinweis auf die dynamische Gestalt des Heimatbegriffs.

Wir bereicherten den Text so oft wie möglich mit aussagekräftigen Zitatabschnitten aus den Interviews.

³⁵ Vgl. Kapitel 3, S. 48

**“Weil da, wo ich zu Hause bin, ist ja meine
Heimat.”**

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

Was ist für die Befragten Heimat? Was verbinden Sie mit den beiden Begriffen Heimat und zu Hause?

Die Mehrzahl der Interviewten unterscheidet zwischen den Begriffen Heimat und zu Hause. Zu Hause ist in der Regel mit der Familie verbunden, mit den Eltern und Geschwistern. Gleichzeitig ist es der Ort, an dem man aufwächst und prägende Erfahrungen der Kindheit macht. Dazu gehört nicht nur die Familie, sondern ein erweitertes Umfeld wie Freunde und Bekannte.

Zugleich taucht hier erstmals im Kontext von Heimat die Beschreibung von Gefühlen auf. Heimat, mehr noch als zu Hause, bedeutet in diesem Sinne ein Ort, in welchem man sich aufgenommen fühlt, frei ist, keine Angst hat, wie es Sina ausdrückt.

Idealerweise erzeugt die Heimat, das zu Hause, also Eltern und nahe Personen der Umgebung, ein solches (Heimat-) Gefühl der Zugehörigkeit und des Aufgehobenseins. Beispielsweise in Vitalijs Schilderungen kommt dies deutlich zum Ausdruck.

Tolgay ist Gast im Herkunftsland

Obwohl Tolgay selbst erst seit einem halben Jahr in Kassel wohnt, bejaht er die Frage, ob er sich dort *zu Hause* fühlt. Zudem ergänzt er, dass Kassel zur *Heimat* geworden sei. Demnach setzt er die beiden Begriffe *Heimat* und *zu Hause* gleich und nimmt keine genauere Differenzierung vor.

Im Verlauf des Interviews konkretisiert Tolgay den Begriff *Heimat* für sich. Er macht *Heimat* fest an der Kultur, an Freunden und an der Familie.

Nach diesen Aussagen bedeutet die Türkei für Tolgay nicht direkt *Heimat*, da aber noch Familienangehörige dort wohnen, wird sie nach seinen Worten „*doch ein bisschen*“ *Heimat*, also zur indirekten *Heimat*.

Auch wenn Tolgay nur Deutschland als seine *Heimat* sieht, fühlt er sich der Türkei doch verbunden. Dies wird deutlich an der Antwort auf die Frage, welche Fußballmannschaft er bei einem Spiel beider Nationen anfeuert. Seine Antwort: Die bessere von beiden, denn er hat immer beide Fahnen dabei, wenn beide Mannschaften gegeneinander spielen. Zusammenfassend kann man sagen, dass Tolgay nicht trennt zwischen *zu Hause* und *Heimat*. Seine *Heimat* ist Deutschland, da er mit der Sprache, der Kultur und den Menschen hier aufgewachsen ist. In der Türkei sieht er sich selbst als Gast.

Ibrahim – zu Hause ist Deutschland

Ibrahim fühlt sich in Deutschland *zu Hause*. Hier ist er geboren und aufgewachsen. Hier hat er seine Freunde und seine Familie. Das macht für ihn *zu Hause* aus. „Meine Freunde, Freundin, und alles, ja hier, aber hier fühl' ich mich wie *zu Haus*, eigentlich und nicht drüben “

Im Grunde unterscheidet er nicht zwischen dem Begriff *Zuhause* und dem Begriff *Heimat*. „Das ist zwar dasselbe aber nur, nur das Gefühl nicht. Nur ich weiß, dass ich mich hier wohl fühle und wohl fühlen werde und da drüben

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

nicht, weil ich geh´ rüber und dann sagen die mir ‚Deutscher‘, Und hier sagen die mir kein Deutscher, hier sagen die mir ‚Türke‘. Zum Beispiel drüben wirst du fertig gemacht als Deutscher, keiner redet mit dir richtig, weil du auch Deutsch sprichst und hier hast du gute Freunde, die Türkisch und Deutsch sprechen...“

Er fühlt sich in Deutschland so beheimatet, dass er es sich nicht vorstellen könnte, wieder in die Türkei zu ziehen. Obwohl er dort noch Familienangehörige hat und es gerne als Urlaubsort besucht. „Ja dann besuch´ ich meine Verwandten, Opa, Oma, Tanten (...) von meiner Mama die Seite.“

Sina³⁶ – Heimat ist Frieden

Einige Menschen sehen einen Unterschied zwischen ihrer *Heimat* und ihrem *zu Hause*. Sina unterscheidet allerdings nicht zwischen diesen beiden Orten, wenn man sie als solche bezeichnen kann. Für sie ist *Heimat* kein bestimmtes Land, sondern ein Ort, an dem Frieden und Freiheit herrscht. *Heimat* ist für sie der Platz, wo sie sich sicher fühlt, sie selbst sein und das sagen kann, was sie denkt. *Heimat* ist für sie „wenn ich meine eigene Meinung sagen kann, ohne Bedrohung oder irgendwas, was dahinter dann kommen würde. Ohne Angst “

Für sie bedeutet dies „auf jeden Fall akzeptiert zu werden und einfach friedlich in Frieden leben zu können. Das ist dann für mich *Heimat*, ohne Angst leben zu können.“ Das zeigt ganz klar, dass für sie *Heimat* mehr ein Gefühl als ein bestimmter Ort ist. Die interviewte Person sehnt sich nach Frieden, Freiheit und der Möglichkeit ohne Angst leben zu können. Wenn diese Bedingungen erfüllt sind, dann ist sie daheim.

³⁶ Der Name ist anonymisiert.

Ruthild – Heimat im Umbruch

Das Bild von *Heimat* und *zu Hause* hat sich im Laufe der Zeit bei Ruthild verändert. Sie kommt aus Rumänien und ist in ihrer Kindheit nach Deutschland gekommen. Seit sie hier in Deutschland lebt, ist sie bis zu ihrem 17. Lebensjahr jeden Sommer und teilweise auch öfter in den Ferien nach Rumänien gefahren. Deutschland hat sie meist nur mit Schule und Prüfungsangst verbunden und somit hat sie immer auf die Ferien gewartet, dass sie wieder nach Rumänien fahren kann. In Rumänien war dann eine Zeit, wo sie so „richtig gelebt hat“.

„In Deutschland hab ich versucht zu überleben und in Rumänien war das dannso: Ah jetzt komm ich nach Hause und hier sind die Leute die mich verstehen“ Die Umgebung in Rumänien, die Verwandtschaft, ihre Gemeinde dort und ihre Freunde, all das gab ihr das Gefühl von einem „Ich wusste noch nicht mal wo ich jetzt sage, da fühle ich, zweiten *zu Hause* mich, jetzt eher *zu Hause*“.

Früher war es für Ruthild vollkommen klar, dass sie nach dem Abitur zurück nach Rumänien gehen wird. Sie hat sich in Deutschland fehl am Platz gefühlt und darauf gewartet, zurück nach Rumänien gehen zu können. Ebenso stellte sie sich die Frage, wie ihr Leben verlaufen wäre, wenn sie nicht nach Deutschland gekommen wäre. „Ich hab halt immer dann verglichen so ist es in Deutschland und so ist es dann in Rumänien.“ Das Leben in Rumänien mit ihrer Gemeinde und mit ihren Freunden und Verwandten hat ihr sehr gut gefallen. So war es für sie auch immer sehr schwer nach den Ferien zurück nach Deutschland zu kommen. „Da bin ich dann erst mal in so ein richtiges Loch gefallen.“ Kontakt zu Freunden in Rumänien wurde über Internet gehalten, Freundschaften in Deutschland gab es auch, um diese wurde sich aber weniger gekümmert.

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

Als sie dann mit 17 zum ersten Mal nicht nach Rumänien fuhr, veränderte das ihr Bild von *zu Hause* und *Heimat* nachhaltig. Diese Ferien waren sehr schwer, weil sie nicht wusste, wie sie das schaffen sollte. Die Zeit in Rumänien war eine Zeit wo sie auftanken konnte. „Man kann ja nicht ins nächste Schuljahr gehen ohne in Rumänien gewesen zu sein.“ Diese Zeit bewirkte einen Wendepunkt in ihrem Denken. Ihr wurde bewusst, dass sie auch ein schönes Leben in Deutschland hat.

Sie stellte fest, dass die Welt, die sie in Rumänien kennen gelernt hat, immer eine Urlaubsatmosphäre war. Die ganze Familie hatte frei, ebenso wie die Freunde. Sie nahmen sich extra Zeit, unternahmen viel und das war bis zu diesem Zeitpunkt selbstverständlich für sie. Ihre Pläne, nach dem Abitur nach Rumänien zu ziehen und dort *zu Hause* zu sein, änderten sich auch. Sie stellte fest, dass es dort nicht sehr leicht ist, Geld zu verdienen und der Lebensstandard ein anderer ist. Bis dahin hatte sie nicht über die Frage nachgedacht, ob sie dort vernünftig arbeiten und überleben kann oder nicht.

Trotz allem fährt sie immer noch gerne im Urlaub nach Rumänien, wobei sie seitdem erst ein Mal wieder dort war. Auf dieses Wiedersehen nach dem Wendepunkt war sie sehr gespannt. Vor allem fragte sie sich, wie es ihr danach geht, wenn sie nach den Ferien wieder zurück nach Deutschland kehrt. „Ich war echt drauf gespannt wie es mir danach geht, weil ich bin dann halt nach Rumänien gefahren, aber diesmal mit dem Gefühl und den Gedanken, es ist nicht schlimm, wenn ich wieder nach Hause muss und ich fahr' jetzt in den Urlaub und sehe die Leute wieder, aber dann komm ich wieder in meine Welt zurück wo es auch schön ist“

Nach dem Urlaub hat sie sich wieder auf Deutschland gefreut. Sie fühlt sich hier nicht mehr fehl am Platz. Der Wunsch, nach dem Abitur dort hin zu ziehen ist kein Herzenswunsch mehr. Trotzdem könnte sie nicht ganz auf Rumänien verzichten „Zwischendurch ist es schon schön mal wieder da zu sein.“

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

Wo *zu Hause* ist, beschreibt sie heute so: wo sie sich wohlfühlt, wo sie Leute kennt, wo sie ihr soziales Umfeld hat, einfach, wo sie sich nicht fremd vorkommt. Sie ist für ihr Studium von *zu Hause* bei ihren Eltern weggezogen. „Theoretisch weiß ich, hier ist mein *zu Hause*, hier in Kassel, also theoretisch, aber das baut sich so langsam auf.“ Bei ihren Eltern ist es auch noch das Gefühl des Wohlfühlens, sie kennt dort immer noch Leute, aber sie merkt, dass sie dort nicht mehr so rein gehört. In Bezug auf Rumänien beschreibt sie, dass sie sich dort nicht fremd fühlt, aber es nicht als *zu Hause* bezeichnen würde, wie Deutschland es für sie geworden ist.

Vitalij – nichts ist so schön wie die Heimatstadt

Beim Reden mit Vitalij fällt auf, dass er sehr stark an seiner Vergangenheit hängt. Kasachstan, vor allem Pawlodar, seine Geburtsstadt, bildet für ihn ein Maßstab, mit dem er jede andere Stadt, in der er ist, vergleicht. Er hat bisher keine Stadt gesehen, die schöner ist als seine Heimatstadt. Das muss nicht daran liegen, dass tatsächlich keine Stadt schöner ist als Pawlodar, sondern eher daran, dass es für ihn einfach keine schönere Stadt gibt. Vitalij sagt, dass sich diese Sicht auf seine *Heimat* auch in Zukunft nicht ändern wird.

Sein *zu Hause* ist abhängig von den Menschen, die ihn umgeben. Vitalij sagt, dass seine Familie der Ort ist, der sein *zu Hause* bestimmt. Zumindest im Moment würde Vitalij also jeden Ort, an dem auch seine Familie ist, als *zu Hause* empfinden. Für sein späteres Leben hat er die Vorstellung, dass er sich dort sein *zu Hause* einrichten wird, wo für ihn und seine Familie die besten Umstände für ein gutes Leben geboten werden. Er spricht dabei von einer guten Schule für seine Kinder oder eine gute Arbeitsstelle für ihn und seine spätere Frau.

Qendresa – zu Hause auf Zeit

Auch wenn Qendresa's Familie an mehreren Orten verteilt lebt, ist *Heimat* für sie dort, wo ihre Familie ist. Das scheint unabhängig von ihrem Wohnort zu sein. Sie assoziiert viel mit dem Kosovo durch Urlaubsreisen in den Ort, wo ihre Verwandtschaft lebt, wo ihre Familie eigene Häuser besitzt und bezeichnet das als ihr immer bleibendes *zu Hause* „Mein zu Hause, [...] ist natürlich *zu Hause* der Kosovo, das wird es auch immer sein. Aber jetzt zurzeit ist es natürlich hier“.

Ein Grund dafür könnte sein, dass der Kosovo ihr Geburtsland ist, sie ihre Wurzeln und einen Teil der Familie dort hat und sie viel durch Ferienbesuche damit verbindet. Aber ihr jetziges *zu Hause* ist für sie der Ort, wo sie im Moment lebt. Auch wenn sie nicht unbedingt in Kassel bleiben möchte, fühlt sie sich doch wohl und hat sich an Deutschland und das Leben hier gewöhnt. Sie hat auch Freunde in Kassel, sowohl Deutsche, als auch Freunde mit anderer Nationalität. Am Wichtigsten ist für sie jedoch die Familie. Der engste Familienkreis lebt hier in Deutschland und das ist es, was für Qendresa wichtig ist.

Ocan hat seine Heimat noch nie gesehen

Der Begriff *Heimat* und *zu Hause* wird von Ocan nicht ausdrücklich getrennt. Von beiden Begriffen spricht er, wenn er sowohl von Deutschland als auch von der Türkei erzählt.

Als wir Ocan fragen, was für ihn *Heimat* ist, beginnt er sofort von seinem Herkunftsland, der Türkei zu reden. „Was das [*Heimat*] für mich bedeutet? Also ich war noch nie in der Türkei, ich fliege erst dieses Jahr zum ersten Mal in die Türkei.“ Da er bisher noch nie dort war, weiß er auch nicht, ob ihm das Land besser gefallen würde als Deutschland. Mit *Heimat* verbindet er vor

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

allem seine Familie, Eltern wie Großeltern. Von ihnen erfährt er auch, wie die Türkei aussieht und welche Erfahrungen sie dort gemacht haben.

Unter dem Begriff *zu Hause* definiert er vor allem das Land, in dem er wohnt, geboren und aufgewachsen ist, also Deutschland. Die Sprachkenntnisse und das Aufwachsen in Deutschland spielen hierbei eine große Rolle. „Ich bin hier geboren, meine Sprache ist Deutsch. Ich kann auch nicht so gut Türkisch [...] Ich kenne mich hier viel besser aus als in der Türkei. [...] Ich weiß auch, dass [...] ich nicht nach Türkei umziehen werde, weil ich mich hier wohler fühle.“

Emmanuele – Deutschland als Übergang

Auffällig ist der Unterschied, den Emmanuele zwischen dem Begriff *Heimat* und *zu Hause* sieht. *Heimat* verknüpft er sehr stark mit Italien, dem Herkunftsland seiner Eltern, wo auch seine Wurzeln liegen. Deutschland dagegen bietet für ihn nur eine Übergangsheimat. Der Heimatsbegriff ist stark durch Orte und Plätze, wie beispielsweise die typischen südtalientischen Häuser oder Strände geprägt.

Der Begriff *zu Hause* dagegen bezeichnet für ihn sein Elternhaus und den Ort, wo seine Familie ist. Dieser könnte nach seiner Aussage auch wechseln, wenn seine Familie umziehen würde. Somit ist *zu Hause* nicht mit einem Ort verknüpft, sondern mit Personen, die das Gefühl eines *zu Hauses* erzeugen. Dies bedeutet eine klare Zentrierung auf die Familie. Interessant ist auch die Verknüpfung seines Heimatbegriffs mit der Mentalität und den Traditionen seiner Familie in Italien und der dort lebenden Menschen. Er sieht einen großen Unterschied zwischen Deutschland und seiner italienischen *Heimat*, vor allem in der Gastfreundschaft und einer grundsätzlichen Lebenseinstellung.

Er könnte sich vorstellen, sich *zu Hause* zu fühlen, wenn er mit seiner Freundin zusammenziehen würde, also ein Stück weit eine eigene, neue Familie gründen würde. Allerdings wären seine Eltern und die restliche

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

Familie immer noch ein Teil seines *zu Hauses*. Vorteilhaft wäre es, so führt er aus, wenn seine neue Familie sich der italienischen Tradition verbunden fühlte.

Özlem – zu Hause ist Heimat

Sie trennt die Begriffe *Heimat* und *zu Hause* nicht. Nach eigenen Angaben ist dort, wo sie *zu Hause* ist, auch ihre *Heimat*. Zudem erklärt sie, dass ihre *Heimat* sich dort befindet, wo ihre Freunde sind, wo sie aufgewachsen ist und damit auch ihre Erinnerungen sind, „Weil da, wo ich *zu Hause* bin, ist ja meine *Heimat*“.

Derya fühlt sich zu Hause heimisch

Derya beschreibt die Türkei als ihre Heimat. Aber der Begriff *zu Hause* wird von ihr gebraucht, um den Ort auszudrücken, wo sie sich wohl fühlt und wo sie leben möchte, wo sie sich tatsächlich heimisch fühlt.

Für Derya ist die Türkei weit entfernt. In Deutschland ist sie aufgewachsen, ging hier zur Schule, hat hier ihre Arbeit und Freunde. Kassel ist ihr *zu Hause*, aber dennoch ist sie sich ihrer Herkunft bewusst.

So ist die Türkei „ihr“ Land. „Ich mag mein Land, aber ich kann mich damit nicht so gut, mit ihm identifizieren.“ Derya erzählt, dass es ihren Eltern sehr wichtig war, die Kinder auch türkisch zu erziehen. Schon als Kind wurde ihr von ihren Eltern Geschichten erzählt, Bilder und Filme gezeigt und nicht zuletzt die türkische Sprache beigebracht. Aber auch „wenn ich bei meiner Oma *zu Hause* bin, dann ist das auch irgendwo *Heimat*, das ist dann wirklich ganz anders. Wenn ich bei mir *zu Hause* bin, ist alles etwas moderner eingerichtet und wenn ich dann zur Oma komme, fühlt man sich so, als wenn man wieder in der Türkei ist“.

**“Heimat ist dort, wo ich aufgewachsen
bin!”**

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

Wie empfinden die Befragten die Heimat im Herkunftsland, dem Land, wo sie selbst oder ihre Eltern bzw. Großeltern aufgewachsen sind? Ist dies auch ihre Heimat?

Die Texte zeigen, dass die Überlieferungen in der Familie, d.h. die Erzählungen der Eltern und Großeltern, ganz wesentlich zur Ausbildung eines Heimatgefühls beitragen. Am Beispiel von Ruth wird dies besonders deutlich.

Zur individuellen Aneignung von Heimat gehört nicht nur die Tradierung von Geschichten und Erzählungen, sondern die physische Erfahrung. D.h. die Inkorporierung von Erzählungen kann erst dort geschehen, wo eine persönliche Erfahrung stattgefunden hat. Fehlt diese, beginnt die Suche danach wie die Texte Ocaans, der unbedingt die Türkei, die er lediglich aus den Erzählungen seiner Großeltern kennt, bereisen möchte, zeigen.

Sodann können wir - sehr deutlich an Ruths Entwicklung -, erkennen, dass die Entfaltung eines Heimatgefühls ein Prozess ist, der sich nicht nur durch gesellschaftliche Umgebungsbedingungen bildet, sondern auch verändert.

Tolgay – Heimatland als Urlaubsland

Tolgays Eltern sind in der Türkei geboren. Der Vater stammt aus dem Ort Sinop, der auf einer Halbinsel im Schwarzen Meer liegt, und die Mutter aus dem südlichen Ort Adana, der heute fünftgrößten Stadt der Türkei. Die Eltern Tolgays haben sich in der Türkei kennengelernt und lebten in Istanbul bevor sie nach Deutschland kamen.

Die Türkei bedeutet für Tolgay auch ein Stück *Heimat*. Allerdings nicht direkt, sondern eher über seine Eltern. Er hat eine sehr große Familie, von der ein Teil in der Türkei lebt. Die Eltern halten den Kontakt zu den dort lebenden Verwandten und besuchen diese, wenn möglich. Die Türkei ist für Tolgay eher ein Urlaubsland, als eine *Heimat*. Er war das letzte Mal vor sechs Jahren in der Türkei. Tolgay war mit seinen Eltern in der Türkei, um Urlaub zu machen und um Verwandte zu besuchen. Sie sind dort im Land herumgereist, waren in der Großstadt Istanbul, auch im Norden, in den kleinen Orten am Schwarzen Meer.

Seine Großeltern verstarben schon vor Tolgays Geburt. So konnten sie ihm keine Geschichten über die Türkei erzählen. Mit seinen Eltern hat er ihr Grab in der Türkei besucht. Durch die Urlaubsreisen hat er einen Einblick in die türkische Kultur bekommen und findet, dass die Türkei ein wunderschönes Urlaubsziel ist. Urlaubsziel also, aber keine *Heimat*. In der Türkei empfindet er sich als Gast aus Deutschland.

Hier in Deutschland, sagt er, wird er als Türke gesehen. Diese Erfahrung hat er immer wieder während seiner Schulzeit gemacht. Trotz dieser Erfahrungen und obwohl Tolgay seine türkischen Wurzeln kennt, ist *Heimat* für ihn ganz klar Deutschland. Dem Pass nach ist Tolgay ein Türke. Da er sich als Deutscher empfindet, möchte er die deutsche Staatsbürgerschaft beantragen. Auch nach außen soll deutlich werden, dass er sich gut integriert hat. "... ja wenn ich mich schon integriert habe, dann richtig!"

Vitalij – Heimat ist Natur und Sprache

„*Heimat* ist dort wo ich aufgewachsen bin!“ Zu Beginn fiel es Vitalij schwer, seinen Heimatbegriff zu definieren und zu erklären, doch nach kurzer Zeit erkannte er, dass Heimat für ihn der Ort ist, wo er aufgewachsen ist und wo er sich wohl fühlt. Kasachstan, wo er 13 Jahre seines Lebens seit seiner Geburt verbrachte, ist für ihn die Heimat. Dabei spielen seine alten Freunde, Familie und Verwandte eine große Rolle. Und auch die Schule, wo er in die erste Klasse kam und beispielsweise seine erste Freundin fand, prägen dieses Heimatgefühl in Pawlodar, seiner Heimatstadt. Alle Erinnerungen an diese Zeit, ob traurig oder glücklich, und Erlebnisse der eigenen Lebensgeschichte binden ihn innerlich an die Zeit und unterstützen dieses Heimatgefühl. Denn, so sagt er, jeder hat nur eine Jugend und diese prägt den jungen Menschen, wie nichts anders. So etwas kann man laut Vitalij nicht einfach nach- oder wiederholen: „Zeit kann man nicht zurück drehen. Das bleibt immer da, also als Erinnerung“ Dies zeigt sich auch deutlich daran, dass Vitalij’s Mutter, die in Russland geboren, aber in Kasachstan aufgewachsen ist, selbst Kasachstan als ihre Heimat ansieht. Die Zeit des Aufwachsens ist nach Vitalij entscheidend für das Heimatgefühl.

Die Natur gefällt Vitalij in Kasachstan besonders. Mit einem Paradies vergleichend stellt er die Landschaft in Kasachstan mit vielen Bergen und Bäumen, schönen Seen, der besonderen Luft und vielem mehr als seine *Heimat* dar. Laut Vitalij’s Eindruck ist in Kasachstan alles wunderschön, während er Deutschland oft als dreckig und grau empfindet. Die schönsten Momente seines Lebens verbindet er mit verschiedenen Ausflügen in die Natur, Grillen am Fluss und vieles mehr, was in ihm Gefühle erzeugt, die „wir (hier aus Deutschland)³⁷ nie so verstehen würden.“

Auch wenn Vitalij überzeugt sagt, dass er wahrscheinlich nicht nach Kasachstan zurückkehren wird und lieber in Deutschland bleiben will, bleibt

³⁷ (...) Einfügung des Transkribierenden zum besseres Verständnis des Textes

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

Kasachstan dennoch immer seine *Heimat*. Denn: „Es gibt eben nur eine *Heimat*.“ Laut Vitalij erschweren, neben der neuen Sprache und der unbekannteren Situation, hauptsächlich die vielen Erinnerungen an die *Heimat* das Einleben an einem neuen Ort. Zwar hat er es nach eigener Aussage geschafft und fühlt sich hier auch sehr wohl; trotzdem wird Kasachstan immer seine einzige *Heimat* bleiben.

Vitalij's Oma, die deutsche Wurzeln hat, aber selbst die meiste Zeit ihres Lebens in Kasachstan verbrachte, hat ihm nie von Deutschland erzählt. So hatte er bis zu seinem eigenen Umzug nach Deutschland keinerlei Bezug zu Deutschland und sieht das Land daher weder als seine eigene, noch als die *Heimat* seiner Vorfahren an.

Die Sprache spielt eine große Rolle: *zu Hause* redet Vitalij mit seiner Familie nur Russisch. Dies begründet er damit, dass „Russen ein bisschen anders denken und man sich so (durch seine eigene Sprache) besser verstehen kann.“

Jedoch bedeutet das für ihn nicht, dass alle Länder, in denen russisch gesprochen wird, gleich als *Heimat* angesehen werden können. Denn für Vitalij sind einzig und allein Kasachstan und vor allem die Stadt und die Straßen, in denen er aufgewachsen ist, „richtige“ *Heimat*. Zwar war er seit fünf Jahren nicht mehr dort, hat aber trotzdem alles in seiner Erinnerung festgehalten: „Ich kann sogar ´nen Plan zeichnen, ich weiß alles einfach noch.“ Dabei ist sich Vitalij sehr bewusst, dass sich auch in der *Heimat* Situationen, Menschen und Dinge ändern können. So wird er diesen Sommer den ersten Besuch in seiner Heimatstadt nach fünf Jahren in dem Bewusstsein antreten, dass sich viel verändert haben wird. Doch dank seiner Freunde, „die dann mit Kamera und so wie so behinderte Jugendliche durch die Stadt rumgelaufen (sind und) alles gefilmt und so gezeigt (haben) was war; auch Fotos haben die mir geschickt...“ kann er sich weiterhin ein Bild machen, was auf ihn zukommt und was sich verändert hat. Er ist sehr

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

gespannt, wie es werden wird und was für Gefühle er bei seinem Besuch - aber auch in der Zeit danach - für seine *Heimat* haben wird. Fest steht für ihn, dass Pawlodar in Kasachstan immer seine *Heimat* bleiben wird „egal ob's besser oder schlechter wird“.

Das russische Wort für *Heimat*, welches Vitalij kennt, hat, so erzählt er, die gleiche Bedeutung wie der deutsche Begriff *Heimat*: Der Ort, an dem er aufgewachsen ist, der ihm vertraut ist und zu dem er sich innerlich immer wieder hingezogen fühlt.

Ruthild – Heimat in Rumänien

Ruthild ist, seit sie in Deutschland lebt, fast jeden Sommer mit ihren Eltern nach Rumänien gefahren. In manchen Jahren sogar mehr als einmal. Die Zeit, die sie in Rumänien erlebte, erlebte sie immer mit ihren Freunden vor Ort und mit ihren Geschwistern und Eltern. Jedes Mal, wenn sie in Rumänien war, fühlte sie sich dort sehr wohl und konnte von *Heimat* sprechen.³⁸

Die Erlebnisse, die sie in den meist mehrwöchigen Aufenthalten in Rumänien machte, prägten ihr Heimatgefühl. Sie fühlte sich eine sehr lange Zeit nur in Rumänien wirklich heimisch. Dazu trug neben vielen Erlebnissen mit Freunden auch die Sprache bei, die sie fließend spricht und die sie im Alltag mit Freunden und Familie lernte.

„Ja, ja aber im Urlaub da merkt man auch bei uns Kindern war das so, also bei mir war das auch so, das Sprechen hab' ich hauptsächlich durch den Urlaub gelernt so, weil da hat man, was man zu Haus' vielleicht gehört hat, umgesetzt und hat versucht zu reden.“

Rumänisch fällt ihr leichter als Deutsch, denn die grammatikalisch korrekte Anwendung der Sprache in der Schule entfällt.

³⁸ Vgl. Seite 79

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

„Ich weiß zwar, dass da bestimmt ein paar Fehler drin sind aber das stört ja auch keinen. Aber ähm, so mit anderen, das ist nochmal ein Unterschied zu den Sprachen die ich in der Schule gelernt hab. Da überlegt man ja vorher so, wie sagst du´s jetzt und da denkst du über die Grammatik nach und beim Rumänischen redest du.“

Ihre Eltern erzählten ihr einiges über ihr Leben in Rumänien, wobei auch die Eltern in unterschiedlichen Gegenden in Rumänien aufgewachsen sind und Ruthild dadurch vielseitige Erzählungen über Rumänien gehört hat. Durch die Kombination von Erzählungen ihres Vaters, der in einem Dorf in Rumänien mit 11 Geschwistern aufgewachsen ist und durch die eigenen Erfahrungen in Rumänien, entwickelte sich ihr spezifisches Heimatgefühl. „Also von dem, was mein Papa dann erzählt und wie erzählt hat, das ist greifbarer, weil in der Gegend sind wir dann auch immer und zum Beispiel wo meine Großeltern wohnen oder heute wohnen, da hat mein Papa in dem gleichen Haus drin gewohnt als früher und irgendwie groß geworden und das hat sich halt nicht verändert und das ist auch dann immer so, kann ich mir halt was drunter vorstellen, weil, dann ist das dann auch greifbar.“

Wie bereits aufgeführt³⁹, veränderte sich das Heimatgefühl von Ruthild und sie erzählt, dass es ihr am Anfang sehr schwer fiel, da ihr etwas weggenommen wurde, was dazugehörte. Doch mit der Zeit ist ihr aufgefallen, dass sie das Leben in Rumänien nur von der Urlaubsatmosphäre her kennt und nicht vom Alltag der Menschen, die dort ihr Leben lang leben. Sie berichtet von Rumänien nicht mehr als ihrer *Heimat*, denn das wahre Leben dort ist doch anders, als sie es für sich erlebt hat. Es gab Zeiten, in denen sie sich nach Rumänien gesehnt hat, aber jetzt ist es nicht mehr so.

„Es gab Zeiten da hatte ich starke Sehnsucht “... „Und dann hab ich auch erst begriffen, dass das, was ich von Rumänien wirklich kenne, nur so die Urlaubsatmosphäre ist und die Zeit, wo alle frei haben, wo die ganze Familie

³⁹ Vgl. S. 79

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

sich dann dort trifft, wo die ganzen Freunde für einen Zeit haben und wo man vieles erlebt. Und das war auch so, dass ich grad in der Zeit so viel erlebt hab', wie ich in Deutschland nicht erlebt hab' sozusagen und was mach'. Und klar, dass da Leute sind, die auf einen warten also in Rumänien, die sich ja extra die Zeit nehmen und da überlegen kann, was man machen kann und so Sachen und äh, das war für mich dann so selbstverständlich, dass ich dann eben dachte, so ist die Welt dort.“

Ocan – Geschichten der Heimat ohne eigenes Bild

Ocan empfindet die Türkei, das Herkunftsland seiner Familie, ebenfalls als *Heimat*. Seine Großeltern wanderten aus der Türkei aus. Seine Eltern sind, wie er selbst, in Deutschland geboren. Er erfährt viele Geschichten aus der Türkei von seinen Großeltern. Themen der Gespräche sind vor allem solche, die sie damals bewegten, wie z. B. Geschlechtertrennung in der Schule. Er ist sehr interessiert an den Geschichten aus der Türkei und bittet seine Großeltern öfters, von der Erlebnissen in der Türkei zu berichten.

„Ich wollte immer von meinen Großeltern selber wissen wie's da ist weil ich da nie da war Ich hab immer nachgefragt [...] wenn ich sie sehe „Wie war's denn?“ „Wie iss 'es da?“ „Iss 'es noch immer so streng?“

Ocan verspürt auch eine Sehnsucht mal die Türkei zu besuchen, dort wohnen möchte er aber nicht. Seine *Heimat* ist Deutschland, jedoch verspürt er noch eine starke Anziehungskraft zum Land, aus dem seine Familie stammt, welches er auch als *Heimat* bezeichnet.

„Das (Türkei) ist ja eigentlich meine richtige *Heimat*, ich würde schon gerne die Türkei sehen wie das da ist.“

Emmanuele – zum Italiener erzogen

Der Heimatbegriff in der „alten *Heimat*“ ist bei dem Jungen sehr ausgeprägt. Er kann klare Orte und auf Nachfrage sogar Gerüche und Eindrücke definieren: „ [...] Geruch vom Meer, wenn man dahin geht oder das eiskalte Wasser. Oder auch, wenn am Dorf ist, dieser komische Geruch und die Sonne schon am frühen Morgen, diese 50°C. Die auch am Anfang erst schwer sind zu verkraften, aber dann geht's. Oder auch gerade das Essen ist alles anders, schmeckt alles viel besser[...]“

Auf die Frage nach seiner Lieblingsgeschichte antwortet er mit der Beschreibung des Ortes, welcher ihm am besten gefällt: „Aber das Lieblingsort, wo ich da hingehhe [...] das ist so ´nen Strand das ist 100 km von uns entfernt. Da fahren wir nicht wirklich jedes Mal hin, aber schon öfters.“

Für Emmanuele ist Italien seine *Heimat*. Obgleich er in Deutschland aufwuchs, hat er schon als Kind viel von Italien gehört und viel von der italienischen Lebensmentalität mitbekommen.

In Deutschland hat er ein italienisches Umfeld, seine Eltern reden nur italienisch mit ihm und im Fernseher läuft das italienische Programm. Es ist interessant, dass er schon die Anreise, also die Fahrt in den Süden, mit *Heimat* verbindet. Doch er beschreibt nicht nur regionale und geographische Unterschiede, sondern auch die differente Mentalität. So erklärt er zum Zusammenhalt der Italiener Folgendes: „Ja ich meine, mit den Italienern schon, aber ansonsten mit den anderen nicht, weil so beschützen oder wir beschützen uns alle, dann, wenn, weil ich meine, wenn einer was Falsches macht da würde keiner was sagen auch.“

Ibrahim – Heimat ist da, wo ich herkomme...

Ibrahim fühlt sich in der Türkei nicht beheimatet. Er empfindet das Land als einen schönen Ort, um Ferien zu machen und um seine Familie zu sehen,

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

aber seine *Heimat* ist dies nicht. Dazu, so sagt er, fehlen ihm die Sprachkenntnisse. Gleichzeitig fühlt er sich dort immer ein Stückchen fremd, weil er von den Türken als Deutscher bezeichnet, ja manchmal so beschimpft wird. Er ist den Menschen dort fremd geworden und fühlt sich in Deutschland wohler als in der Türkei.

„Ja natürlich weil ich hier geboren bin. Ich fühl´ mich hier wohl weil, wenn, ich rüber in die Türkei geh, da bin ich ja auch quasi ein Ausländer. Weil ich ja hier geboren bin und die sehn mich auch wie ein Deutscher. (...) Ja das ist verrückt, aber natürlich, weil ich hab mich hier dran gewöhnt und da kann ich mich nicht mehr dran gewöhnen und ich bin hier aufgewachsen, ich bin hier geboren, deswegen ist Deutschland meine *Heimat*, eigentlich.“

Ibrahim empfindet eine Spannung zwischen beiden Ländern und seinen beiden Identitäten: „Ich geh rüber und dann sagen die mir Deutscher. Und hier sagen die mir kein Deutscher hier sagen die mir Türke.“

Qendresa – geflohen aus der Heimat

Qendresa kommt aus dem Kosovo. Sie ist mit drei Jahren als Flüchtling nach Deutschland gekommen. Auf die Frage, ob sie sich noch an den Kosovo erinnern kann, meint sie, dass sie weniger Erinnerungen aus der Kindheit habe, als von den später regelmäßigen Urlaubsreisen in den Kosovo, nach Ferizaj. Qendresa liebt die belebten Straßenfeste in ihrer Stadt, die durch Musik und intensive Begegnungen untereinander geprägt sind.

In den Kosovo zurückzuziehen, ist nicht unbedingt ihr konkretes Ziel, aber dennoch bleibt es ein Wunsch. Auf die Frage wo sich ihr zu Hause befindet, sagte sie: „Mein *zu Hause*, ich weiß nicht genau, wie ich das sagen soll. Natürlich der Kosovo, das wird es auch immer sein. Aber jetzt zurzeit ist es natürlich hier.“

Özlem – die Türkei ist nicht ihre Heimat

Ihre *Heimat* ist nicht das Herkunftsland ihrer Eltern und Großeltern. „Die Türkei ist für mich eher Urlaub und Pflicht.“ Özlem reist ihrer Mutter zuliebe in die Türkei. Sie haben dort zwei Häuser und der Rest ihrer Familie wohnt in der Türkei. Dennoch würde sie nicht freiwillig dort hingehen. Özlem hat die türkische Staatsbürgerschaft seit ihrer Geburt, da ihre Eltern sie selbst entscheiden lassen wollten. Özlem kann sich vorstellen, die deutsche Staatsbürgerschaft zu beantragen. Doch ist ihr das Verfahren bzgl. des Antrags für die deutsche Staatsbürgerschaft zu zeit- und kostenaufwändig. Dies ist der Grund, weshalb sie die türkische, nicht aber die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt.

Derya will die türkische Kultur weitergeben

Auch wenn sie sich in Deutschland *zu Hause* fühlt, spürt sie die Wurzeln ihrer Eltern. Ihre Eltern haben sich in der Türkei kennen gelernt, geheiratet und sind dann nach Deutschland gezogen. Die komplette Familie mütterlicherseits ist noch in der Türkei, dadurch fühlt sich Derya auch mit dem Land verbunden. Auch wenn sich die türkische Kultur kaum in ihrem Alltagsleben niederschlägt, findet sie sich in dieser zurecht bzw. kann in dieser agieren. So kann sie „schon gut türkisch sprechen“, „ein bisschen türkisch kochen“ und „auf türkischen Hochzeiten“ tanzt sie „auch gerne mal zu türkischer Musik, aber das war's dann auch“.

Sie möchte die türkische Kultur weitertradiieren. Ihren Kindern die türkische Kultur weiter zu vermitteln „[...] das wäre mir schon wichtig“. Auf der anderen Seite empfindet Derya die alltäglichen Sitten, die sie in der Türkei kennen gelernt hat - beispielsweise wie man in der Türkei Bus fährt - als teilweise „komisch“ und „nicht wirklich sicher“. Positiv fand sie bei ihrem letzten Urlaub nur das tolle Wetter und den Strand.

**„Deutschland ist meine Heimat, weil ich
lebe in Deutschland.“**

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

Heimat ist hier, wo ich bin, wo ich lebe. Ich fühle mich stark mit Deutschland, dem Land, in dem ich lebe, mit Kassel, der Stadt in der ich wohne, verbunden. Hier ist meine Familie, sind meine Freunde, hier bin ich aufgewachsen. Dieses Heimatgefühl beschreiben einige unserer Interviewpartner und Interviewpartnerinnen.

Andere äußern Unsicherheiten, Einschränkungen. Sie fühlen sich nicht anerkannt und eingebunden in die deutsche Gesellschaft, z.B. dann, wenn formale Zugehörigkeiten wie die deutsche Staatsangehörigkeit, der Fall Ibrahims zeigt dies, fehlen.

Andere Befragte schildern ihre emotionale Zugehörigkeit zur Herkunftskultur, zur Familie im Herkunftsland; oftmals geprägt durch intensive Erlebnisse in der Kindheit, wie das Beispiel Vitalijs zeigt. Dann können sich die Befragten nicht vollständig auf die neue Heimat einlassen.

Ruthilds Schilderungen weisen erneut darauf hin, wie dynamisch das Heimatgefühl ist.

Tolgay

Die Türkei ist für Tolgay wie bereits beschrieben,⁴⁰ mehr ein Urlaubsziel als seine *Heimat*. Als seine *Heimat* sieht er Deutschland. Das wird auch daran deutlich, dass er die deutsche Staatsbürgerschaft, die für ihn ein Ausdruck für eine gelungene Integration ist, anstrebt.

"...ja wenn ich mich schon integriert habe, dann richtig!"

Ocan fühlt sich in Deutschland wohler

Ocan sprach, als wir ihn anfangs nach der Bedeutung von *Heimat* fragten, ausschließlich von der Türkei. Bei ausdrücklicher Nachfrage, was *Heimat* für ihn sei, sagte er, Deutschland wäre seine *Heimat*.

„Also ich bin hier geboren, meine Sprache ist Deutsch [...] Deswegen finde ich Deutschland ist meine *Heimat*, weil ich lebe in Deutschland [...] Weil ich mich hier wohler fühle.“

Schon seine Mutter ist in Deutschland geboren, genau wie Ocan selbst. Seine Großeltern sind damals nach Deutschland gekommen, um zu arbeiten. „Nur meine Großeltern kommen aus der Türkei. Die sagen, sie finden es hier auch besser, weil in der Türkei ist es viel, viel strenger. Hier haben wir viel mehr Arbeit [...] denen gefällt’s auch hier besser. Diese sagen auch, dass sie nicht nach Türkei umziehen wollen.“

Sein Freundeskreis besteht sowohl aus Türken als auch aus Deutschen. Das macht für Ocan keinen Unterschied. Allerdings meint er rückblickend, dass er sich unter den Deutschen ein bisschen wohler gefühlt habe. „Mit den Türken hab ich viel, viel mehr Scheiße gemacht [...] Wenn man so guckt und mit den Deutschen hab ich gelernt für Schule, war ganz anders für mich. Hab ich schon bisschen wohler gefühlt.“

⁴⁰ Vgl. S. 77

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

Deutschland ist Ocan's *Heimat*. Gleichwohl freut er sich, mit seinen 17 Jahren zum ersten Mal in die Türkei zu fliegen und das Herkunftsland seiner Großeltern kennen zu lernen und seinen Vater und Bruder wieder zu sehen.

Vitalij – Deutschland ist keine Heimat

„Also Deutschland würd' ich nie richtig als meine *Heimat* sehen, aber [...] ich würd' [...] ich würde schon [...] ich hab schon auch akzeptiert, dass ich hier lebe und mir gefällt's auch hier einigermaßen, aber meine *Heimat* ist dort, wo ich aufgewachsen bin. Das ist, glaub' ich, bei jedem so [...].“

Deutschland ist für Vitalij ein Ort, an dem er jetzt lebt und leben möchte, sein *zu Hause*. Das Land, in dem der Großteil seiner Familie wohnt und wo er seine Wurzeln sieht ist Kasachstan. Von Deutschland hatten sich Vitalijs Eltern viel erhofft. Sie empfanden die Einwanderung wie eine Rückkehr ins Land der Väter. Und doch ist Deutschland keine *Heimat* für Vitalij. Das hat viele Gründe.

Zum einen nennt Vitalij seine persönliche Beziehung zur Landschaft und Natur: „Hier (Deutschland) ist alles so eintönig, so ein bisschen grau, alles grau so, nicht bunt oder so was und da (Kasachstan) ist Innenstadt, wenn du da vorbeigehst, und hier ist auch auf eine Art und Weise, sag ich mal, schön gemacht, aber da gehst du durch die Innenstadt vorbei, da sind überall Blumen und was weiß ich, alles grün und das find' ich schön!“

In Kasachstan ging es Vatalij und seiner Familie, nach eigener Einschätzung, sehr gut. Den Anfang in Deutschland empfand er sehr schwer. Für ihn besteht durch diese Erfahrung ein starker Bezug zur verlassenen Heimat, zu Kasastan. Zudem ist ihm die Mentalität, wie er es nennt, der Menschen in Kasastan und Russland geläufig. „[...] weil Russen denken so ein bisschen anders und da kann man sich besser verstehen“.

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

Der wichtigste Beweggrund für sein Heimatempfinden sind die Erlebnisse und Erinnerungen an Kasachstan. „...wenn man dort geboren ist und aufwächst ist es klar, dass man sich dort auch so hingezogen fühlt. Und... ja... wie gesagt, ich hab da viel erlebt: Erste Liebe, erste Mal in die Schule gegangen und alles mögliche und... zu viele Erinnerungen so...“ Und genau diese prägenden Erlebnisse, so Vitalij, machen es ihm unmöglich, dass Deutschland irgendwann zu seiner *Heimat* werden könnte.

„Also, auch wenn ich hier Millionär oder Milliardär werde, ist egal: Meine *Heimat* ist dort. Da bin ich aufgewachsen da hab ich... also wir leben nur einmal, deswegen, die ersten Jahre, also die Jugend ist immer die schönste Zeit in seinem Leben, und das hab ich dort erlebt so, weil wie ich zur ersten Klasse gegangen bin, weißt du, da war ich richtig froh so und alles und das kann ich, kann ja nicht wieder in die erste Klasse gehen diese ganzen Gefühle kann man nicht wiederholen. Zeit kann man nicht zurückdrehen und deswegen, wie gesagt, das bleibt immer da also als Erinnerung. Ich kann das nicht so sagen, [...] aber Deutschland wird nie meine richtige *Heimat* sein. Also da, wo ich geboren wurde, da ist meine richtige *Heimat*, weil ich da viel erlebt hab´.“

Auch wenn Vitalij *Heimat* mit einem Ort, Kasastan, verbindet, fließt seine Beziehung zur Familie in sein Heimatempfinden ein. „Familie ist schon... das Wichtigste was gibt für mich. Der Rest ist nur so Nebensache sozusagen, aber das ist für jeden Menschen, glaub ich, so Familie ist das Heiligste was es gibt... so Vater Mutter Bruder... wir sind vom selben Blut, meine Eltern haben mir das Leben geschenkt, ist klar, dass das ist halt das Wichtigste überhaupt in meinem Leben... Egal wo ich bin, Hauptsache ich bin mit den Menschen, die ich liebe so... die liebe ich über alles so... “

So antwortet Vitalij auf die Frage, ob denn eigentlich seine Familie seine *Heimat* sei: „Ja gut, das hört sich ein bisschen sinnlos an“ ...“aber kann man so sagen.“

Sina

Sina empfindet weder Deutschland noch die Türkei als *Heimat*. Trotzdem fühlt sie sich hier wohler als in ihrem Herkunftsland, da sie und ihre Familie hier zumindest rechtlich akzeptiert werden und Hilfe erfahren.

Emmanuele – in Italien zu Hause

Emmanuele sieht seine *Heimat* weniger in Deutschland, sondern mehr in Italien. Hätte er die Wahl, würde er lieber in Italien leben. Mit Deutschland verbindet er den Ort, an welchem er gegenwärtig lebt, sein *zu Hause*. Da seine Familie, d.h. seine Verwandten außer einem Onkel, in Italien wohnen, fühlt er sich noch mehr dorthin gezogen.

Emmanuele hat sein Leben lang in Deutschland gewohnt. Die Familie fährt zwar ab und zu nach Italien in den Urlaub, aber da seine Eltern immer in Deutschland eine Arbeit hatten, sind sie nie nach Italien zurückgegangen. In Italien gab und gibt es keine Arbeitsmöglichkeiten. Deshalb stellte sich für die Familie nie die Frage der Rückkehr. Aufgewachsen und in die Schule gegangen ist Emmanuele in Deutschland. Wenn es Italien nicht mehr geben würde, so meinte Emmanuele, würde er auch in Deutschland weiterleben, da er auch hier viele Freunde hat.

Er sieht Deutschland als sein *zu Hause*, da er hier mit seinen Eltern und Geschwistern wohnt, *Heimat* ist für ihn jedoch Italien. Deshalb möchte er später auch dort hinziehen.

Ruthild – in Kassel zu Hause

Ruthild studiert in Kassel und wohnt dort in einer Wohngemeinschaft. Kassel ist für Ruthild ihr *zu Hause* und ihre *Heimat*. „Also theoretisch weiß ich, hier ist mein *zu Hause*, hier in Kassel, also theoretisch.“ Jedoch meint sie, dass sich diese *Heimat* erst entwickelt. „*Zu Hause* ist auch nicht mehr so *Heimat*,

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

da sind Sachen wo man sich halt schon so wohl fühlt, wo man auch noch Leute kennt, und so, aber ich merk' jetzt schon, dass ich da nicht mehr so reingehör' und selbst wenn man noch Freunde da mal wieder sieht, viele sind ja auch schon weg, ist es nicht mehr so wie es mal war, also ist das nicht mehr so konkret *Heimat* und hier halt es steht noch nicht alles so wie ich es mir *zu Hause* vorstelle, *Heimat* vorstelle, was aber [...] erst einmal verständlich ist.“

Am Beispiel von Ruthild wird deutlich, dass *Heimat* und die Entwicklung eines Heimatgefühls ein Prozess ist. Sie empfindet ihr altes *zu Hause* nicht mehr als *Heimat*, da sich dort vieles verändert hat und nur noch wenige ihrer Freunde dort wohnen. Ruthild weiß, dass Kassel, der Ort, in welchem sie gegenwärtig lebt, ihre *Heimat* wird. Wenn sie überlegt, dann ist Kassel schon *Heimat* geworden. Gleichzeitig fühlt sie sich mit Rumänien und den Menschen dort verbunden. „Wo ich mich wohl fühle und ich meine Freunde um mich habe, dort ist meine *Heimat*.“

Ibrahim – als Türke in Deutschland beheimatet

Ibrahim ist Deutschland zur *Heimat* geworden. „Ja Deutschland ist eigentlich für mich mehr wie *Heimat*. Weil ich bin jeden Tag hier und in der Türkei bin ich nur jedes Jahr [...] Ich würde auch gerne hier weiter wohnen, eigentlich.“

Ibrahim sieht in Deutschland seine Heimat, denn seine Familie ist in diesem Land bereits seit Jahrzehnten verwurzelt. So kam sein Opa als Gastarbeiter hierhin und sein Vater wurde bereits hier geboren. Ibrahim entstammt also der dritten Generation, die in Deutschland lebt.

Seine Affinität zu Deutschland macht er z.B. an der Sprache fest, so spricht er besser Deutsch als Türkisch. Auf die konkrete Frage, ob er Deutscher oder Türke sei, sagt er jedoch, er wäre Türke. „Weil meine Eltern sind Türken. Ich wohn' zwar in Deutschland, aber ich kann mich als nicht Deutscher bezeichnen. Deutschen Pass habe ich ja auch nicht.“

Qendresa fühlt sich in Deutschland wohl

Qendresa wohnt seit 16 Jahren in Deutschland. Der Kosovo wird immer ihre *Heimat* bleiben, aber jetzt gerade fühlt sie sich hier wohl. Viel wichtiger als das Geburtsland, ist ihr der Ort, wo ihre Familie lebt. Da sie mit ihren Eltern und Geschwistern in Deutschland lebt, bezeichnet sie Deutschland als ihre *Heimat*.

Aktuell macht sie in Deutschland eine Ausbildung als Friseurin bei der Projektschule Buntstift in Kassel. Sie hat vor, hier ihre Ausbildung abzuschließen, weil sie schon immer Friseurin werden wollte. Auf die Frage, ob sie hier in Kassel bleiben will sagt sie: „Um ehrlich zu sein, nicht wirklich“ „Also Kassel schon mal gar nicht [...] weil es hier nichts Besonderes gibt wie z.B. Arbeit.“ Da würde sie lieber in eine Großstadt ziehen, wie z.B. München. Auf die Nachfrage, wo sie hinziehen würde, wenn sie die freie Wahl hätte, sagt sie mit einem Lächeln: „In die Schweiz “ „Da ist es nicht nur schön, es ist ruhig und alles Drum und Dran [...]. Hier in Kassel passiert immer etwas Schlechtes.“ Auf die Frage, ob sie schon einmal in der Schweiz war, sagt sie: „Ja, Verwandte habe ich auch da.“ An dieser Stelle wird deutlich, dass für sie der Heimatbegriff mit der Familie verbunden ist.

Özlem fühlt sich mit Kassel verbunden

Für Özlem ist Deutschland, bzw. Kassel, *Heimat*, denn hier fühlt sie sich wohl. „Ich bin hier aufgewachsen, ich bin hier geboren meine Freunde sind hier mein Freund ist hier; alles und es ist für mich mein Land, auch wenn ich nicht Deutsche bin.“ Wenn sie verreist, zieht es sie immer wieder nach Kassel zurück. Auch wenn sie die Stadt nicht schön findet, fühlt sie sich mit ihr verbunden.

Derya

„Ich lebe in Deutschland, ich fühl mich auch eher hier *zu Hause* als in der Türkei“ sagt die 21-jährige. Ihre Aussage ist klar: Sie ist in Deutschland geboren und aufgewachsen, fühlt sich hier integriert und wohl. Sie war „erst drei Mal [...] dort (in der Türkei)“. Besonders bei ihrem letzten Urlaub ist ihr aufgefallen, wie fremd ihr die Gewohnheiten und Sitten in dem Herkunftsland ihrer Familie sind. „[...] Ich kann mir nicht vorstellen dort (in der Türkei) zu leben, also hier ist so auf jeden Fall mein *zu Hause*.“

In ihrem Freundeskreis gibt es nur eine türkische Freundin, alle anderen sind Deutsche oder Angehörige anderer Nationalitäten.

Obgleich sie die türkische Sprache beherrscht, spricht sie diese nicht oft. „Sehr, sehr selten wenn’s heimlich sein muss, [...] in der Küche oder so“ spricht sie Türkisch mit ihrer Freundin. Sie spricht von der Türkei als ihrer *Heimat* von Deutschland als ihrem *zu Hause*. Und dennoch ist ihre *Heimat* auch irgendwie hier, in Deutschland.

**„Eigentlich mehr so Deutschland, aber
Türkei ist auf jeden Fall auch dabei.“**

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

Heimat hier und dort. Heimat ist sowohl dort, im Herkunftsland meiner Eltern bzw. Großeltern, als auch hier, wo ich zur Zeit lebe. Die Zugehörigkeit zu zwei Orten, zwei Kulturen, schildern einige unserer Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen. Sie fühlen sich nicht, wie oft angenommen, hin- und hergerissen, sehen es mehr als eine Bereicherung nicht nur einem Land, einer Kultur anzugehören, sondern in mehreren Kontexten leben zu können.

Die Verbundenheit mit Deutschland, mit Kassel, dem Land, der Stadt, in welchem das Alltagsleben stattfindet, schildern einige der Befragten. Sie entwickeln ein Zugehörigkeitsgefühl, welches sich durch das alltägliche Leben und die Eingebundenheit in lokale Strukturen entfaltet.

Wichtig sind darüber hinaus die sozialen Beziehungen im Familienverband. Diese geben nicht nur Halt in neuen sozialen Kontexten, sondern verbinden in der Regel das „neue“ mit dem „alten“ Leben.

Manche der Probandinnen und Probanden schildern ihre starke emotionale Verbundenheit mit dem Herkunftsland. Sie würden gerne dort leben, können dies aber aus ökonomischen, z.B. Emmanuele und Vitalij, bzw. politischen, z.B. Quendesa, Gründen nicht realisieren.

Tolgay – nicht hin- und hergerissen

Für Tolgay ist seine *Heimat* hier, in Deutschland. Er fühlt sich nicht zwischen zwei Heimaten dem „Hier und Dort“ hin- und hergerissen.

Für Tolgay ist die *Heimat* nur hier in Deutschland und nicht in der Türkei. Er ist in Deutschland geboren. In der Türkei fühlt er sich nur als Urlauber, als Gast. Tolgay sieht, dass die Türkei ein besonderes Urlaubsland für ihn ist, da er Verwandtschaft in der Türkei hat. Aber grundsätzlich unterscheidet er zwischen Türkei als Land, zu welchem er sich hingezogen fühlt und Deutschland, dem Land, in welchem er seine Heimat sieht.

Ocan und seine zwei Heimaten

Obwohl Ocan bisher noch nie in der Türkei war, hat der 17-Jährige in seinen Augen zwei Heimaten. „Eigentlich mehr so Deutschland, aber Türkei ist auf jeden Fall auch dabei.“ „[...] ich bin Türke deswegen ist Türkei meine *Heimat*, aber in Deutschland bin ich geboren.“ „Also sag ich mal, ich bin hier geboren, ich leb´ wie ein Deutscher. Alles sag´ ich mal so, mein erste Sprache war Deutsch, weil ich wurde so aufgezogen von mein Eltern aus.“

Obwohl Ocan hier geboren ist, wie ein Deutscher lebt und eigentlich nur Deutsch spricht und sich auch hier wohler fühlt, sagt er, dass die Türkei eigentlich seine richtige *Heimat* sei und bezeichnet sich selbst auch als Türken. Momentan gefällt ihm Deutschland besser. Aber Ocan möchte sich auf nichts festlegen, bevor er die Türkei nicht gesehen hat.

„Das (Türkei) ist ja mein eigentlich meine richtige *Heimat*, sag ich mal so, ich würde schon so gerne Türkei sehen, wie das da ist. Vielleicht gefällt´s mir ja. Jetzt sag ich Deutschland gefällt mir mehr, aber wenn ich in der Türkei bin, kann ich vielleicht anders denken.“

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

Auch in Ocan's Freundeskreis spiegelt sich die doppelte *Heimat* ein Stück weit wieder. So ist sein Freundeskreis sehr bunt gemischt. Auf die Frage ob er eher mit deutschen oder mit türkischen Jugendlichen befreundet sei, antwortet er: „Also verschiedene sag ich mal [...] mit [...] Deutschen und Türken sag ich mal, so hab ich am meisten Kontakt.“

Okan hat auch viel mit Kurden zu tun, obwohl er die angespannte Situation, Kurden und Türken betreffend, kennt. „Also von früher, schon sehr lange, herrscht Krieg zwischen uns, weil die Kurden wollen ein Teil von Türkei haben, deswegen gibt es Krieg um Türkei.“ Ocan erzählt, dass er stark von seiner Mutter geprägt ist, die ihm von klein auf sagte, auch wenn die Türken mit den Kurden Krieg hätten, hieße das nicht, dass auch er Krieg mit den Kurden habe müsse. „Wir haben Krieg mit Kurden aber das heißt nicht, dass wir auch mit denen Krieg haben [...] sollten.“

Ocan erwähnt einen besonderen Freund, einen Türken, mit dem er seit längerer Zeit befreundet ist. Die Freundschaft ist ihm wichtig. „Ich hab nur [...] ein, sag ich mal, Kumpel, dem ich vertraue, mit dem ich mal was mache, sonst [...], weil ich bin, ich war in schiefe Bahn, wegen Freunde, seitdem bin ich nicht mehr in so Freundeskreis so viel.“

Özlem – die Türkei ist ein Urlaubsland

Aufgrund ihrer Herkunft fühlt sich Özlem der Türkei gegenüber verpflichtet, dennoch besteht kein tiefgründiges Interesse. „Türkei [...] ist'n Urlaubsland ich weiß, dass ich daher komme, man sieht's ja auch, aber so.“

Vitalij – Heimat Kasachstan

Beim Begriff *Heimat* beschreibt Vitalij den Ort, wo er aufgewachsen ist.⁴¹ Dieser ist Kasachstan, welches er als Paradies beschreibt, mit einer wunderschönen Natur und vielen Freunden. Im Laufe des Interviews

⁴¹ Vgl. S. 81

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

beschreibt er die Gegend seiner Stadt und die Natur um die Stadt herum. Er liebt die vielen Bäume und auch, dass die Luft ganz anders ist als in Deutschland.

Vitalij möchte erst einmal nicht zurückkehren nach Kasachstan. Er ist gerne in Kassel, obwohl ihm die Eingewöhnung in den ersten Jahren schwer gefallen ist. Dadurch, dass er viele Leute kennen gelernt hat, mit denen er sich gut verstand, hat er diese Zeit überwunden. In der Anfangszeit fing er an, die deutsche Sprache zu lernen. Für ihn, so sagt er, ist es sehr wichtig, dass er sich mit anderen Leuten verständigen kann. Da er sich in Deutschland weiterbilden möchte, muss der deutschen Sprache mächtig sein. Er führt aus, dass man ohne Deutsch sprechen zu können, hier nur sehr schwer zurechtkommt.

Bis heute sieht Vitalij Kasachstan als seine *Heimat*, weil er dort geboren wurde und wie er sagt, die wichtigste und schönste Zeit seines Lebens verbracht hat. Dies war seine Kinder- und Jugendzeit, die er mit vielen schönen und eindrücklichen Erlebnissen verbindet. „Unsere ganze Familie, wir sind öfter mal weggefahren, das war einfach schön und auch einfach so gegrillt, mal da, mal da und auch mit Freunden. Also da gibt’s viel Geschichten wie wir mit Freunden von *zu Hause* irgendwie abgehauen sind, am Fluss baden zu gehen, oder so, einfach mit acht, neun, zehn, haben uns einfach nachts rausgeschlichen und sind dann zum Fluss, haben dann irgendwie nachts von den Eltern Ärger gekriegt und was weiß ich alles [...]“

In Deutschland fühlt sich Vitalij ebenfalls wohl. Zum Großteil hat er russische Freunde. Für ihn, so sagt er, spielt die Herkunft weniger eine Rolle, solange man sich gut versteht. In seinem Freundeskreis spricht er mit seinen Freunden Deutsch. Russisch wird nur gesprochen, wenn es schnell gehen soll. Im Gegensatz zum Leben in Kasachstan, feiert er mit seiner Familie und Freunden in Deutschland seltener. Dennoch verbringt Vitalij viel Zeit mit seinen Freunden und mit seiner Familie, die er über alles liebt. Bei der Frage

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

nach dem *zu Hause* antwortete er Folgendes: „Ja *zu Hause* ist da, wo meine, also die Leute, die zu mir am nächsten, also, in dem Fall meine Verwandten [...] die mich über alles lieben und zu mir halten.“ Für ihn gibt es einen Unterschied zwischen *Heimat* und *zu Hause*. *Heimat* ist dort, wo er aufgewachsen ist und *zu Hause* ist dort, wo seine Familie ist und die Menschen, die ihn lieben.

In jedem Fall zieht Vitalij *zu Hause*, verbunden mit der Familie *Heimat* vor. Damals in Kasachstan, so berichtet er, hatte er die Wahl, ob er seine Eltern nach Deutschland begleitet oder nicht. Da für ihn Familie alles bedeutet, und vor allem seine Eltern, ist für ihn die Wahl nicht schwer gefallen. Er ist immer glücklich wenn er bei seiner Familie ist. „Ich bin da, wo meine Familie ist, ich will mit meine Familie bleiben und wenn ich mit denen bin, dann bin ich auch glücklich, ganz einfach. Ich lieb' meine Familie über alles und deswegen, egal ob die jetzt nach Madagaskar fahren oder nach Amerika oder was weiß ich, Hauptsache ich bin bei denen. Ich fühl' mich am wohlsten da mit denen.“ Für ihn, so sagt er, ist die Familie das wichtigste was es gibt, alles andere ist für ihn nur Nebensache.

Qendresa – meine Heimat, meine Familie, mein Haus

Qendresa macht den Heimatsbegriff stark von Ihrer Familie abhängig. Im Moment ist ihre *Heimat* ganz klar Deutschland. Auf die Frage, was sie benötigt, um ein Heimatgefühl aufzubauen, sagte sie: „Meine Familie.“ Sie fühlt sich wohl in Deutschland, wie sie selber sagt: „Ja klar, sonst würde ich hier nicht leben.“

Auf der anderen Seite, hat das Gespräch mit Qendresa gezeigt, dass sie eine Sehnsucht verspürt, irgendwann einmal wieder zurück in den Kosovo zu gehen. „Also natürlich ja, wenn es da wieder gut ist, dann ja. Ansonsten erst einmal nicht“, sagt sie selbst. Neben der politischen Lage, gibt weitere

Beweggründe, die sie in Deutschland halten: „Meine *Heimat* meine Familie. Und mein Haus.“

Man erkennt deutlich, dass Qendresa ihre *Heimat* mit Ihrer Familie verbindet. Nur wenn sie ihre Familie um sich hat, so führt sie aus, kann sie sich wohlfühlen und ein Heimatgefühl entwickeln. Das ist sowohl hier, als auch im Kosovo möglich.

Ruthild's Heimat hat sich verändert

Bis zum Alter von 17 Jahren fühlte Ruthild sich heimisch in Rumänien. Obwohl sie auch Freunde in Deutschland hatte, pflegte sie stets intensiven Kontakt zu ihren Freunden und Verwandten in Rumänien. Jeden Sommer und gelegentlich weitere Ferien verbrachte Ruthild und ihre Familie Zeit in Rumänien. Ruthild lebte in einer Welt zwischen Prüfungsangst und Stress in Deutschland und der Sehnsucht nach ihrer *Heimat* in Rumänien. Eine Wende kam als sie mit 17 Jahren zum ersten Mal nicht in den Urlaub nach Rumänien fahren konnte, sondern in Deutschland bleiben musste. Ihr wurde bewusst, dass sie Rumänien nur aus dem Urlaub kennt und in Deutschland zu Hause ist, auch wenn sie aus Rumänien kommt. Wie bereits ausgeführt, entwickelt Ruthild zur Zeit ein Zugehörigkeitsgefühl zu den sozialen Kontexten, in denen sie gegenwärtig lebt.⁴²

⁴² Vgl. S. 79

Auf der Suche nach Heimat

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

Es hat sich kein Heimatgefühl entwickelt; die äußeren Umstände haben die Entstehung eines Heimatgefühls verhindert.

Zur Ausbildung eines Heimatgefühls gehört nicht nur eine Empfindung der Geborgenheit, des Vertrauens und des Aufgehobenseins in sozialen Kontexten, sondern auch die Eingebundenheit in lokale Strukturen, die eine sinnstiftende Partizipation ermöglichen. Fehlen diese Bedingungen, kann sich ein Heimatgefühl nur schwer entwickeln.

Sina hat keine Heimat

Für Sina ist *Heimat* nicht vorhanden, da es für sie zurzeit keinen Ort gibt, an dem sie sich „frei“ fühlt. Da sie lange Zeit auf der Flucht war, ist es, so führt sie aus, nun schwer, einen Platz zu finden, der sicher ist.

In der Vergangenheit hat Sina *Heimat* als etwas Negatives kennengelernt.

„Ich komme aus der Türkei, das war früher noch ein Dorf, wo ich herkomme und mittlerweile ist das schon eine Großstadt geworden und bei uns war das so, der Konflikt noch zwischen Türken und Kurden. Man hat sich nicht wie in der Heimat gefühlt. Also wir wurden nicht akzeptiert, wir durften unsere Sprache nicht reden, wir wurden einfach nicht anerkannt als Menschen und / oder als Mitbewohner. Deswegen mussten wir auch aufpassen, was wir sagen, was wir machen, ob wir rausgehen sollen zu dieser Zeit oder nicht. Das war das Problem.“

Für sie ist die schwierige Vergangenheit nicht wegzudenken. Sie hat tiefgreifende Spuren hinterlassen und so kann sie kein Heimatgefühl aufbauen. „Also wenn ich mich jetzt an die Türkei dran erinnere, was ich erlebt habe, ich sehe das nicht als Heimat.“

Auch in Deutschland fällt es Sina schwer, ein Heimatgefühl aufzubauen. Sie hat auch hier viel Negatives erfahren, sie kämpft immer noch damit, hier richtig „anzukommen“. „Und in Deutschland ist es halt so, viele akzeptieren uns nicht, wollen uns nicht verstehen und glauben uns das auch nicht.“

Sie hat viel Abneigung der deutschen Bevölkerung erfahren, und nur wenig Akzeptanz. „Die wollen auch, dass wir sie sind und die sagen ‚Geht wieder

Beheimatung im Spiegel von Jugendlichen

zurück' oder es sind auch Deutsche da, die sagen immer ,Wir misstrauen euch, ihr seid nur wegen Arbeit hier.'“

Andererseits führt sie aus „fühle ich mich auch, also ich fühle mich mehr wohl, als in der Türkei, also hier werden wir akzeptiert auf jeden Fall von vielen Leuten und uns wird hier geholfen...“

Trotzdem, ein Heimatgefühl zu entwickeln, fällt Sina schwer. Heimat ist in ihren Augen: „wenn ich meine eigene Meinung sagen kann, ohne Bedrohung oder irgendwas, was dahinter dann kommen würde, ohne Angst; auf jeden Fall akzeptiert zu werden und einfach friedlich in Frieden leben zu können. Das ist dann für mich Heimat, ohne Angst leben kann. Ja.“

Anhang

Soziodemographische Daten zu den Interviews

Tolgay Uzun

Geschlecht: männlich
Alter: 19
Ausbildung: zum Koch
Herkunftsland: Türkei

Özlem Yilmaz

Geschlecht: weiblich
Alter: 21
Schulbildung: Realschulabschluss
Ausbildung: zur Köchin
Herkunftsland: Türkei

Ocan Horuz

Geschlecht: männlich
Alter: 17
Schulbildung: holt seinen Hauptschulabschluss nach
Herkunftsland: Türkei

Ibrahim Kaya

Geschlecht: männlich
Alter: 16
Schulbildung: Hauptschulabschluss
Herkunftsland: Türkei

Emmanuele Rondinone

Geschlecht: männlich
Alter: 18
Schulbildung: Realschulabschluss
Ausbildung: zum Konstruktionsmechaniker
Herkunftsland: Italien

Ruthild Grall

Geschlecht: weiblich
Alter: 21
Schulbildung: Abitur
Ausbildung: Studium
Soziale Arbeit
Herkunftsland: Rumänien

Vitalij Ott

Geschlecht: männlich
Alter: 18
Schulbildung: Realschulabschluss
Ausbildung: im Metallbau
Herkunftsland: Kasachstan

Qendresa Kallaba

Geschlecht: weiblich
Alter: 22
Ausbildung: zur Friseurin
Herkunftsland: Kosovo/Albanien

Derya Yigit

Geschlecht: weiblich
Alter: 21
Schulbildung: Realschulabschluss
Ausbildung: zur Restaurantfachfrau
Herkunftsland: Türkei

Sina

Geschlecht: weiblich
Alter: 20
Herkunftsland: Türkei

Durchführung der Interviews

Simon Aderhold	Matthias Meinke
Samuel Aßmann	Rahel Meyer
Steffen Blauth	Marlen Müller
Christopher Blickensdörfer	Anne Neufeld
Marc Böttcher	Lena Niekler
David Buhl	Patrik Oetelshofen
Debora Centner	Tobias Ortmann
Stefanie Conradt	Lisa Otterpohl
Helder da Cruz	Carsten Peters
Annika Dickel	Irina Rezlaw
Dorines Dickel	Mareike Rogge
Lukas Döbel	Anthea Roth
Florian Flaig	Tillmann Schirrmeister
Judith Haase	Katharina Schmidt
Linda Heising	Vanessa Schwafert
Daniela Hoffmann	Matthias Schwolow
Sarah Kieburg	Christian Seel
Elias Kuhley	Christina Sons
Michal Langer	Dominik Werneier
Rebekka Ludwig	Luise Woratz
Giulia Marinelli	

Redaktion und graphische Gestaltung

Eduard Eckhart
Simon Janotta
Maria Mueller
Clemens Pritschow

Nachweis zu den Fotografien und Abbildungen

Für die Veröffentlichung der Fotografien aus dem Privatbesitz von Yasin Adigüzel und Ruthild Grall bedanken wir uns herzlich. Gleichfalls danken wir für die Bereitschaft der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner, die Portraitfotos, die während der Interviews entstanden, zur Verfügung zu stellen.

Was bedeutet eigentlich Heimat für junge Menschen, die bereits in der dritten Generation in Deutschland leben, deren Eltern eingewandert sind oder die sich erst seit einigen Jahren hier aufhalten? Ist Heimat für sie der gegenwärtige Lebensort oder der Herkunftsort, an dem sie bzw. ihre Vorfahren aufwuchsen? Fühlen sie sich in Kassel zuhause oder eher in Istanbul? Ist Heimat ein äußerer Ort oder eher ein innerer, ein Raum, an den frühere Lebenserfahrungen geknüpft sind?

Im Rahmen eines Forschungsprojektes befragten Studierende junge Migranten und Migrantinnen nach Ihrem persönlichen Heimatbegriff. Jugendliche mit ganz verschiedenen Migrationsgeschichten eröffnen den Zugang zu ihren eigenen Welten in der Bundesrepublik Deutschland und in den Herkunftsländern, die oftmals über die konkrete Abstammung ihrer Eltern weit hinausreichen. Im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, ethnisierender Zuschreibungen und transnationaler Selbsteingliederung präsentieren die jungen Menschen ihre individuellen Heimatkonzepte.

ISBN 978-3-86219-340-0

kassel
university 
press